

Deutsche Liederdichter

des

zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts.

Eine Auswahl

von

Karl Bartsch.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1864.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	VII
I. Der von Kürenbere	1
II. Hêr Dietmâr von Aiste	3
III. Spervogel	5
IV. Hêr Meinlôh von Sevelingen	10
V. Der burcgrâve von Regensburc	11
VI. Der burcgrâve von Rietenburc	12
VII. Hêr Heinrich von Veldeke	12
VIII. Hêr Friderich von Hûsen	17
IX. Grâve Ruodolf von Fenis	22
X. Hêr Heinrich von Rugge	23
XI. Hêr Albreht von Jôhansdorf	25
XII. Hêr Bernger von Horheim	27
XIII. Der von Kolmas	28
XIV. Hêr Heinrich von Morungen	29
XV. Hêr Reinmâr	39
XVI. Der junge Spervogel	55
XVII. Hêr Blîggêr von Steinach	58
XVIII. Hêr Hartman von Ouwe	59
XIX. Der marcgrâve von Hôhenburc	63
XX. Hêr Hiltbolt von Swanegou	65
XXI. Hêr Walther von der Vogelweide	68
XXII. Hêr Wolfram von Eschenbach	94

	Seite
XXIII. Hêr Heinrich von Frowenberc	98
XXIV. Der tugenthafte Schriber	98
XXV. Hêr Nîthart	99
XXVI. Grâve Otte von Botenlouben	120
XXVII. Der herzoge von Anehalt	122
XXVIII. Hêr Liutolt von Savene	123
XXIX. Hêr Reimâr der Videler	125
XXX. Der truhsæze von Sant Gallen	126
XXXI. Grâve Friderich von Lîningen	131
XXXII. Hêr Kristân von Hamle	132
XXXIII. Hêr Uolrich von Liechtenstein	135
XXXIV. Hêr Burkart von Hôhenvels	144
XXXV. Der burcgrâve von Lüenz	150
XXXVI. Hêr Gotfrit von Nîfen	151
XXXVII. Der Taler	157
XXXVIII. Schenk Uolrich von Wintersteten	158
XXXIX. Der von Sahsendorf	169
XL. Hêr Reinmâr von Zweter	169
XLI. Bruoder Wernher	174
XLII. Der Marner	175
XLIII. Hêr Ruodolf von Rôtenburc	179
XLIV. Der Schenke von Limpure	184
XLV. Der Hardegger	186
XLVI. Hêr Reinmâr von Brennenberc	186
XLVII. Der Tanhûser	189
XLVIII. Grâve Kraft von Toggenburc	195
XLIX. Hêr Hûc von Werbenwâc	196
L. Hêr Walther von Metze	198
LI. Hêr Rubin	199
LII. Hêr Wahsmuot von Mûlnhûsen	201
LIII. Marcgrâve Heinrich von Mîssen	202
LIV. Der von Scharpfenberc	203
LV. Hêr Wahsmuot von Kunzich	204
LVI. Gedrût	205
LVII. Hêr Gêltâr	206
LVIII. Der von Wildonje	207

	Seite
LIX. Der von Suonegge	208
LX. Meister Heinrich Teschler	208
LXI. Hêr Heinrich von Stretelingen	209
LXII. Meister Friderich von Sunbure	210
LXIII. Meister Sigehêr	211
LXIV. Hêr Walther von Klingen	213
LXV. Künic Kuonrât der junge	215
LXVI. Meister Rûmzlant	216
LXVII. Meister Singûf	217
LXVIII. Meister Stolle	218
LXIX. Meister Kuonrât von Würzebure	219
LXX. Boppe	222
LXXI. Der wilde Alexander	223
LXXII. Hêr Kuonrât der Schenke von Landegge	228
LXXIII. Der Schuolmeister von Ezzelingen	232
LXXIV. Sûezkint der jude von Trimberc	233
LXXV. Der von Trôstberc	233
LXXVI. Hêr Steimâr	235
LXXVII. Der Kanzeler	239
LXXVIII. Herman der Damen	240
LXXIX. Meister Heinrich Vrouwenlop	242
LXXX. Marcgrâve Otte von Brandenbure mit dem pfîle	252
LXXXI. Herzoge Heinrich von Presselâ	253
LXXXII. Herzoge Jôhans von Brabant	254
LXXXIII. Künic Wenzel von Beheim	257
LXXXIV. Wizlâv	258
LXXXV. Grâve Kuonrât von Kilchberc	260
LXXXVI. Grâve Wernher von Hônberc	263
LXXXVII. Meister Jôhans Hadloub	263
LXXXVIII. Der von Bûwenbure	272
LXXXIX. Der Guotære	273
XC. Der Dürner	275
XCI. Hêr Kuonrât von Altsteten	276
XCII. Hêr Kristân von Lupin	277
XCIII. Hêr Heinrich Hetzbolt von Wizensê	277
XCIV. Regenboge	279

	Seite
XCV. Albrecht marschal von Raprehtswîle	279
XCVI. Hêr Otte zem Turne	280
XCVII. Heinrich von Muglîn	282
XCVIII. Namenlose Lieder	284
Anmerkungen	306
Glossar	364
Namenverzeichniss	385

Einleitung.

Die Anfänge der ritterlichen Lyrik im zwölften Jahrhundert weisen uns nach dem südöstlichen Deutschland, nach Oesterreich, wo seit dem elften Jahrhundert eine rege Thätigkeit im Betriebe deutscher Poesie herrschte. Diese älteste Liederdichtung von volksthümlicher Einfachheit trägt noch häufig ein episches Gewand; die Erzählung tritt an die Stelle der persönlichen Empfindung, die Gefühle werden mehr angedeutet als ausgeführt. Was ihr an Kunst abgeht, ersetzt sie reichlich durch Natürlichkeit und Frische; sie bedarf noch nicht gesuchter Wendungen, weil das später tausendmal gesagte hier zum erstenmale seinen Ausdruck fand, weil es noch nicht galt durch Originalität der Einkleidung einen Gedanken neu erscheinen zu lassen. Von Oesterreich drang die Poesie in das benachbarte Baiern, auch hier ihren einfachen Charakter nicht verleugnend. Im Gegensatze zu dieser schlichten deutschen volksthümlichen Lyrik begegnet ihr, vom Niederrhein kommend, im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts eine auf wesentlich anderer Grundlage beruhende, angeregt durch die früher und reicher entwickelte französische, in Deutschland eingeführt durch Heinrich von Veldeke, der seiner Heimath nach den natürlichen Vermittler deutscher und romanischer Elemente bildet. Wie in der Epik, so verdrängt auch in der Lyrik der französische Geschmack sehr rasch den einheimischen, die raffinierte Künstlichkeit der Formen und eines ausgebildeten höfischen Frauendienstes die ältere Einfachheit, Deutschland mit scheinbarer Fülle überschüttend, aber innerlich die Poesie kaum gehaltvoller machend. Unmittelbares Nachahmen provenzalischer und französischer Muster währte zwar nur kurze Zeit; aber mittelbar blieb der Stempel der romanischen Kunstlyrik im eigentlichen Minneliede der deutschen Lyrik aufgeprägt. An Tiefe und Innigkeit des Gemüthes steht die letztere vor ihrem Vorbilde ebenso wie an Vertiefung der Gedanken die Epik; doch nur wenige Dichter verstanden es, eine dichterische Persönlichkeit zu

bewahren und nicht im Strome allgemeinsten Empfindungen aufgehen zu lassen. Die grosse Masse der lyrischen Sänger seit dem Ende des zwölften bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts beherrscht zwar die von den Meistern geschaffene Form und die Sprache in einer Weise wie seitdem kaum wieder die lyrische Kunst der Deutschen gethan; im Inhalt aber gleichen die meisten einander so sehr, dass, wenn uns nicht die Namen überliefert wären, wir in den wenigsten Fällen im Stande sein würden, das Eigenthum auszusondern. Wenn in vorliegender Sammlung die Eintönigkeit nicht so bemerklich wird, so hat das seinen Grund darin, dass des allzu farblosen nur wenig aufgenommen wurde. Ohne diesen günstigeren Eindruck als ein Verdienst der Auswahl bezeichnen zu wollen, darf er doch zur Rechtfertigung des Gedankens, eine Auswahl aus den deutschen Liederdichtern des Mittelalters zu geben, etwas beitragen.

Drei Abschnitte in der Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik können wir unterscheiden: der erste, bis etwa 1190 reichend, zeigt auf der einen Seite die volkstümlichen Anfänge derselben und auf der andern den Einfluss, den dann die romanische Kunstlyrik ausübte. Der zweite beginnt da wo die unmittelbare Nachahmung der letzteren aufhört; in ihm erreicht die deutsche Lyrik gleichzeitig mit der Epik ihre höchste Vollendung nach Inhalt und Form, geniesst die Gunst der Fürsten und Herren und der grösste Theil ihrer Träger gehört dem ritterlichen Stande an. Der dritte, dem Herbst vergleichbar, wird durch das Zurücktreten des ritterlichen, das Hervortreten des bürgerlichen Standes, das Ueberwiegen des lehrhaften Elementes, der Spruchpoesie, bezeichnet und verläuft in den eigentlichen Meistersang, der bis zum Schlusse des Mittelalters und darüber hinaus sein Leben fristet.

Den Mittelpunkt der deutschen wie jeder andern Lyrik bildet das Verhältniss der Geschlechter, das im Liebesliede seinen Ausdruck findet. Nach ihm sind unsere mhd. Liederdichter vorzugsweise *minnesinger*, *minnesenger*¹ genannt, und der Ausdruck *minnetiet*², *minnewîse*³ oder *minnesanc*⁴ darf daher auf den grössten Theil der Lieder dieser Sammlung angewendet werden. Der Name *meistersanc*⁵ bezeichnet ursprünglich bloss vortrefflichen Gesang, ohne den Gegensatz, den wir heute zwischen Minnesängern und Meistersängern machen.

Ein ziemlich durchgehender Zug des Minneliedes ist es, dass der Dichter mit einer Naturschilderung, der Lust des Sommers oder dem Leide des Winters, anhebt und an sie seine Gefühle knüpft. Mögen nun dieselben ein Abbild der Jahreszeit darstellen oder mit ihr im Widerspruche stehen,

¹ 18, 89. 57, 19.² 25, 699.³ 37, 10.⁴ 42, 121.⁵ 78, 13.

immer bildet diese Anknüpfung eine ungesuchte Vermittelung der äussern und innern Welt, wenngleich ihr häufiges Vorkommen etwas Ermüdendes haben kann. Die Art und Weise, wie der Liebende seinen Gefühlen Worte leiht, ist selbstverständlich ungemein manichfaltig; doch ist auf einen charakteristischen Unterschied der älteren und späteren Lyrik hinzuweisen. In jener finden wir noch das natürliche Verhältniss der Geschlechter: die Liebende blickt zu dem geliebten Manne als zu einem höheren Wesen empor, um dessen Huld sie bittet,⁶ während er ihrer Liebe trotzig entfliehen will.⁷ Sie ist ihm in Treue unterthan,⁸ wünscht seine Liebe allein zu besitzen⁹ und klagt, dass er um einer andern willen sie vernachlässige.¹⁰ Dem Geschiedenen ruft sie sehnsüchtig nach;¹¹ das Weib ist es, das nach der Liebe des Mannes sich sehnt, der wie ein Falke von ihr gebeit und gepflegt ihr treulos entfliegen.¹² Wenn der jüngste Dichter unserer Sammlung dasselbe Bild anwendet,¹³ so gewinnt es etwas Komisches hier die Liebende den Wunsch aussprechen zu hören, sie möchte statt des entflohenen Falken wenigstens einen Blaufuss, eine geringere Falkenart, haben.

Der Einfluss der französischen Lyrik gestaltete jenes Verhältniss zwischen Mann und Frau wesentlich anders. Da lässt die Frau sich um ihre Huld bitten und wehrt den Mann ab, der zu hohen Lohn für seinen Dienst begehrt;¹⁴ da beginnt das immer wiederkehrende Flehen um Gnade, um eine kleinere oder grössere Gunst; von nun an finden wir jene oft edle und herrliche, oft aber überschwängliche Verehrung der Frauen im allgemeinen wie im einzelnen. Am schönsten hat wohl Walther¹⁵ die Frauen und zumal die deutschen Frauen gepriesen; in allegorisches Gewand hüllt ein ungenannter Dichter die Frauentugenden ein.¹⁶ Dass die Geliebte die schönste in allen Landen,¹⁷ ist ein begreiflich oft wiederkehrender Gedanke. Aber nicht die Schönheit allein, auch die Anmuth (*liebe*) wird hervorgehoben¹⁸ und Anmuth und Schönheit daher streitend eingeführt.¹⁹ Der Markgraf von Hohenburg weiss, dass es schönere Weiber als seine Dame gibt; aber er kann nur die Vereinigung von Schönheit und Herzensgüte wirklich lieben.²⁰ Ja Heinrich von Rugge sagt, man solle nach der Schönheit von Frauen nicht fragen, wenn sie nur gut seien.²¹ Was jedes Geschlecht an dem andern als die wünschenswerthesten Eigenschaften schätzt, lässt Walther im Gespräche einen Ritter und eine Dame entwickeln,²² und Frauenlob lehrt eine Frau, wie sie selbst und wie der Mann sein müsse, den sie lieben solle.²³

Wie von Zauber wähnt der Liebende sich umfassen;²⁴ die ihn umgebende

⁶ 1, 4. ⁷ 1, 21. ⁸ 3, 1. ⁹ 2, 20. ¹⁰ 98, 44. ¹¹ 98, 23 39, 298. ¹² 1, 35.
¹³ 97, 37. ¹⁴ 7, 31. ¹⁵ 21, 628. 21, 767. ¹⁶ 98, 617 ¹⁷ 72, 103. ¹⁸ 21, 610.
¹⁹ 46, 29. ²⁰ 19, 17. ²¹ 10, 13. ²² 21, 661. ²³ 79, 188. ²⁴ 14, 281.

Welt erscheint ihm verwandelt und er selbst im Besitze übernatürlicher Kräfte.²⁵ In der Gegenwart der Geliebten ist er verstummt, während er sonst um Worte nicht verlegen.²⁶ Sie ist sein Hort,²⁷ sein Gold, seine Edelsteine;²⁸ der Wind, der von ihr herweht, entzückt ihn.²⁹ Er beneidet den Anger, auf dem ihre zarten Füße gewandelt,³⁰ und das Kind, das sie vor seinen Augen geherzt, zieht er an sich heran und küsst es an dieselbe Stelle, wo sie es geküsst.³¹ Wenn sie es verlangt, singt er,³² und weil ihre Huld ihm fehlt, ist er verstummt.³³ Noch ein halber Knabe, ehe er weiss was Minne ist, liebt er sie;³⁴ von klein auf hat er ihr treu gedient;³⁵ aber seine Treue hilft ihm nicht,³⁶ er muss ohne Lohn dienen,³⁷ und wird nicht ablassen, auch wenn er darüber stürbe, und wünscht, dass man auf seinem Grabsteine lese wie treu er gewesen:³⁸ seine Hoffnung ist, dass sein Sohn, schöner als er, ihn an der Geliebten räche.³⁹ Vergebens versuchte er ihr zu entfliehen, über Länder und Meere, sie hielt ihn fest und zog ihn immer wieder zurück.⁴⁰ In Zweifel versunken misst er den Halm, an ihm sein 'sie liebt, sie liebt nicht, sie liebt' abzuzählen und Hoffnung daraus zu schöpfen.⁴¹ Die Natur ruft er zu Hülfe, den Mai, die Sommerwonne, den Klee, die Sonne, und klagt ihnen die Grausamkeit der Geliebten; aber wenn sie ihm helfen wollen, da bangt er, sie möchte es nicht ertragen, und fleht um Schonung für sie.⁴² Ja er droht ihr, Recht beim Könige, Kaiser und Pabste zu suchen, lässt sich aber leicht durch sie besänftigen.⁴³ Auch würde es ihm ja nichts nützen, seine Sache vor Gericht zu bringen, da er ihren Namen nicht nennen darf.⁴⁴ In Träumen malt er sich sein Glück, wie ein Rosenbaum mit zwei blühenden Aesten ihn umflieg, und deutet den Traum auf Erfüllung seiner Wünsche.⁴⁵ Diese sind bescheidenster und kühnster Art. Ein Winken und heimliches Schen, wenn die Nähe anderer nicht mehr gestattet, beglückt schon;⁴⁶ ein Gruss von ihr macht ihn froh. Er bittet um ein 'ja' statt des beständigen hartnäckigen 'nein',⁴⁷ und wünscht, wo am Frühling alle Welt sich freue, dass auch ihm ein *fröidelîn* zu Theil werde.⁴⁸ Seine Sorge würde entschwinden, wenn sie ihm ein Küssen leihen wollte;⁴⁹ mit einem Kusse möchte er sich an ihrem Mündlein rächen und dazu sprechen 'das habe dir für deine Röthe',⁵⁰ und verspricht, wenn es ihm gelungen ein Küsschen zu stehlen, es gewissenhaft wieder an den Platz, wo er es genommen, hintragen zu wollen.⁵¹ Aber noch höher versteigen die Wünsche sich: wenn er den Kuss erreicht, dann will er wieder etwas wünschen;⁵² in Gedanken hält er die allerbeste

25 12, 28.	26 13, 181	43, 137	27 38 206.	28 38. 201.	29 27, 25	30 32, 34.
31 87, 120	32 15, 170.	33 60, 1.	34 66, 19	35 14 230	36 14 110.	15, 273
37 38, 81.	82, 64	38 14, 141.	39 14, 19	40 34, 71.	41 21 701	42 81, 1
43 49, 1.	44 38, 169.	45 90, 17	46 98, 71.	47 14, 280	48 28. 92	49 83, 60.
50 92, 18.	93, 13.	51 13, 118	52 52, 24.			

umfassen,⁵³ und oft genug wird unverhohlen diese höchste Gunst gefordert. Wenn sie ihn fragt was Minne sei, von der er so viel rede, so verheisst er sies zu lehren, wenn sie eine Weile mit ihm allein sein wolle.⁵⁴

Die überschwänglichen Liebesversicherungen konnten mit Recht Zweifel an der Echtheit der Empfindungen wecken; und so verwahrt sich Hadloub gegen solche Bedenken, weil er gesund und gar nicht kränklich aussehe;⁵⁵ 'ihr seid zu feist, sagt ein anderer, wäre euch euer Liebesgram Ernst, ihr wäret lange todt.⁵⁶ Es begreift sich, dass bei so überströmendem Lobe die Frauen etwas precios werden mussten, und mit ihren Liebhabern sich allerlei Spott erlaubten: Tanhauser zählt eine Menge unmöglicher Dinge auf, die seine Geliebte von ihm verlange, ehe sie ihn erhöere.⁵⁷ Ebenso erklärlich ist, dass die Männer ihrerseits die Launen satt bekamen, und mit der Dame wechselten: nach lange erlittenem Unrecht entschliesst der Sänger sich sie zu verlassen,⁵⁸ und wünscht, dass sein neues Werben ihm besser als sein früheres glücke.⁵⁹ Hartmann will von ritterlichen Frauen nichts mehr wissen, bei denen er nichts gewinne als dass er müde werde vom langen Stehen, und zieht es vor die Zeit mit armen Weibern besser zu vertreiben.⁶⁰ Steimar aber, dem seine Geliebte nicht lohnen will, beschliesst die Freuden des Herbstes zu preisen.⁶¹

Die letzte Erwähnung, in der die Liebe ironisch behandelt wird, gehört der Zeit des Verfalles an; aber die Klagen über denselben beginnen schon im zwölften Jahrhundert. Walther klagt, dass Unfuge die Herrschaft erlangt und dass darum sein Singen nicht mehr so minniglich wie einst erklinge;⁶² und der tugendhafte Schreiber nennt nicht Minne, sondern Unminne, was jetzt käuflich sei und Minne heisse.⁶³ Eine Jungfrau betrauert den Untergang der alten Zeit; jetzt nenne man einen treuen Liebhaber nur spöttisch *ein argex minnerlîn*.⁶⁴ Walther von Metz wünscht, es möchten treue und falsche Minner äusserlich unterschieden sein,⁶⁵ und Heinrich von Veldeke klagt bereits, dass die Männer die Frauen schelten.⁶⁶ Daher ist es nicht zu verwundern, wenn die Frau zweifelnd den Werbenden abweist, da seine Lieder einer andern gelten.⁶⁷ Dass der mittelalterliche Liebescultus so frühe in Rohheit und Sittenlosigkeit ausartete, findet seine Haupterklärung in dem Umstande, dass verheirathete Frauen in der Regel die vom Dichter besungenen Geliebten waren. Ein Mädchen gefeiert zu sehen, gehört zu den Ausnahmen; des Kürenbergers Liebchen ist eine Jungfrau.⁶⁸ Meist ist es nur niedere Minne, die sich an Mädchen knüpft: so ist das *frowelîn* bei Reinmar gemeint, das mit den Gespielinnen Ball wirft,⁶⁹ und nicht

⁵³ 98, 88. ⁵⁴ 85, 75. ⁵⁵ 87, 141. ⁵⁶ 37, 7. ⁵⁷ 47, 131 und Anm. ⁵⁸ 38, 91.
⁵⁹ 29, 32. ⁶⁰ 18, 139. ⁶¹ 76, 1. ⁶² 21, 807. ⁶³ 24, 1. ⁶⁴ 38, 414. ⁶⁵ 30, 1. 30, 25.
⁶⁶ 7, 94. ⁶⁷ 38, 141. ⁶⁸ 1, 33, vgl. 73, 33. ⁶⁹ 13, 333.

anders bei Walther.⁷⁰ Auch die von Vater und Mutter behütete Geliebte des Junkers⁷¹ gehört wohl den unteren Ständen an.

Dass in der Regel verheirathete Frauen Gegenstand der Huldigung waren, erklärt verschiedene Bräuche der Liebespoesie. Zunächst das Gesetz den Namen der Geliebten nicht zu nennen. Die Provenzalen und Franzosen bedienten sich zur Bezeichnung allegorischer Namen, und ähnlich ist wohl Veldekes Antwort auf die Frage, wer sie sei, gemeint: es ist die Wohlgethane.⁷² Sicher aber ist ein Versteckname *der Schöne Glanz* bei Heinrich von Weissensee.⁷³ Walther nennt die Geliebte mit Bezug auf seinen eigenen Namen Hildegunde.⁷⁴ Wintersteten würde sie beim König verklagen; aber er darf sie nicht nennen.⁷⁵ Der Schenk von Limburg kann sich kaum enthalten den Namen auszusprechen; aber er besinnt sich noch im rechten Augenblicke: es würde mir und ihr nicht anstehen.⁷⁶ Der Herr, der den Knecht im Verdacht hat, er liebe sein Weib, verlangt von ihm den Namen der besungenen Geliebten zu wissen.⁷⁷

Sodann das häufige Erwähnen der Merker, die bereits beim Kürenberger vorkommen;⁷⁸ sie werden mit verschiedenen Namen bezeichnet, ausser *merkære*, *merker*,⁷⁹ noch *huote*,⁸⁰ *huoter*.⁸¹ Gegen sie richten die Dichter die stärksten Ausdrücke, weil sie in ihnen das grösste Hinderniss ihrer Wünsche sahen. Sie meint wohl Walther, wenn er diejenigen erwünscht, die ihm den Winter Freude benommen.⁸² Die *argen schalke* nennt sie ein anderer⁸³ und Hadloub verflucht sie mit ihren langen Zungen.⁸⁴ Heinrich von Meissen wünscht, dass sie zu Stein werden und auf dem Meer verschlagen werden möchten.⁸⁵ Sie sind schuld, dass von den Wangen der Geliebten Schönheit und Farbe schwindet.⁸⁶ Sie zu betrügen gilt für eine Pflicht des Liebenden⁸⁷ und ihren Hass zu verdienen für eine wünschenswerthe Sache.⁸⁸ Die Nutzlosigkeit des Behütens wird mehrfach ausgesprochen, ja wer hüte, schade nur sich selbst und verderbe die Frauen.⁸⁹

Endlich erheischte der erwähnte Umstand die grösste Vorsicht des Liebenden. Die Geliebte unbehütet zu finden, war ein seltener Glücksfall;⁹⁰ meist durfte er ihr mit seinen Werbungen und Liedern gar nicht nahen und musste dieselben durch einen Boten in ihre Hände gelangen lassen. Entweder mit einem Briefe⁹¹ oder mündlich wurde die Botschaft ausgerichtet. Der Kürenberger würde gern selbst statt des Boten zu ihr gehen, wenn es nicht ihr Schade wäre.⁹² In einer Strophe lässt Meinloh von Sevelingen den Boten die Werbung anbringen;⁹³ ebenso Dietmar von Aist.⁹⁴

⁷⁰ 21, 598. ⁷¹ 52, 1. ⁷² 7, 47. ⁷³ 93, 8. 36, u. Anm. ⁷⁴ 21, 750. ⁷⁵ 38, 174.
⁷⁶ 44, 13. ⁷⁷ 57, 1. ⁷⁸ 1, 13. ⁷⁹ 4, 18. 5, 11. 12, 44. 87, 113. ⁸⁰ 2, 24. 7, 150.
14, 263. 87, 113. ⁸¹ 52, 1. ⁸² 21, 747. ⁸³ 27, 10. ⁸⁴ 87, 115. ⁸⁵ 33, 26.
⁸⁶ 13, 508. ⁸⁷ 4, 18. ⁸⁸ 12, 44. ⁸⁹ 7, 150. 8, 179. 14, 264. ⁹⁰ 11, 33. 18, 123.
⁹¹ 98, 59. 139. ⁹² 1, 56. ⁹³ 4, 1. ⁹⁴ 2, 39.

worauf die Frau antwortet.⁹⁵ Namentlich in Reinmars Liedern spielen Boten eine wichtige Rolle: die Liebende fragt den Boten nach dem Geliebten aus⁹⁶ und entbietet diesem, in seinen Wünschen sich zu bescheiden. In einem andern⁹⁷ trägt sie dem Boten auf was ihr am Herzen liegt, fügt aber am Schlusse hinzu, er möge nicht alles dem Geliebten widersagen. Rudolf von Rotenburg möchte tausend Boten an sie senden, damit nicht, wenn er einen schicke, dieser etwa verhindert werde; denn sie hat ihn gebeten durch Boten ihr seine Lieder zu schicken.⁹⁸ Aber auch die Frau entbietet dem Manne durch einen Boten, dass er ihr hold sein möge.⁹⁹ In Ermangelung eines Boten hängt Hadloub der Geliebten, als sie in der Dämmerung aus der Kirche kommt, seinen Liebesbrief an das Kleid.¹⁰⁰ Die komische Seite des Botendienstes zeigt uns der Taler,¹⁰¹ der das Künzlein sendet, um seiner Geliebten die Lieder zu singen; der Angeredete aber schiebt das Amt dem Heinzlein zu, worauf dieser sich mit seiner Furcht vor Ermordung im Korne losmacht. Uneigentlich wird die Minne als Bote gesendet,¹⁰² und mit poetischer Uebertragung dient auch die Nachtigall zu diesem Amte.¹⁰³

Der Botendienst, auch im dreizehnten Jahrhundert, wie wir aus Lichtenstein sehen, noch sehr im Schwange, gibt Anlass zu dramatischer Einkleidung.¹⁰⁴ Aber auch sonst ist diese Art des Minneliedes bei romanischen wie deutschen Dichtern beliebt: Mann und Frau sprechen Strophe um Strophe;¹⁰⁵ doch findet auch ein rascherer Wechsel statt, so dass jeder Redende mitunter nur ein paar oder eine Zeile spricht. Sehr geschickt und zierlich haben die Dichter von diesem Mittel Gebrauch zu machen gewusst; so Albrecht von Johansdorf¹⁰⁶ und der Truchsess von St. Gallen.¹⁰⁷ Namentlich in den neidhartischen Liedern ist die Gesprächsform häufig. Durch eine Erzählung leitet das Gespräch Wintersteten ein.¹⁰⁸

Die dramatische Form findet ihren eigentlichen Schwerpunkt in einer besonderen Gattung der Liebespoesie, dem Tageliede, mhd. *tageliet*, *tage-wise*,¹⁰⁹ das das Scheiden der Liebenden nach heimlichem Zusammensein beim anbrechenden Morgen schildert.¹¹⁰ Die einfachste und ursprünglichste Art desselben ist die, dass die Liebenden durch den Tag geweckt sich zum Scheiden rüsten: ein Vöglein auf der Linde ist der einzige Wächter und Wecker in dem ältesten Tageliede, das wir besitzen.¹¹¹ Auch 98, 107 ist die Situation, wie es scheint, die, dass der Ritter die Nacht bei der Geliebten gewesen und am Morgen fortreitet. Heinrich von Morungen¹¹²

⁹⁵ 2, 45, vgl. noch 13, 43. 18, 97. ⁹⁶ 13, 280. ⁹⁷ 13, 310. ⁹⁸ 43, 182. 176.
⁹⁹ 1, 4. ¹⁰⁰ 87, 1. ¹⁰¹ 37, 1. ¹⁰² 80, 8. ¹⁰³ 61, 1 u. Anm. 98, 159. ¹⁰⁴ 15, 280.
¹⁰⁵ 13, 1. 15, 344. 21, 661. ¹⁰⁶ 11, 33. ¹⁰⁷ 30, 13. 30, 31. ¹⁰⁸ 38, 191. ¹⁰⁹ 29, 4. 22, 60.
¹¹⁰ Vgl. auch 62, 21. ¹¹¹ 2, 61. ¹¹² 14, 340.

lässt ebenfalls die Liebenden erwachen und Strophe um Strophe mit dem Refrän da tagte es' klagen, ohne dass ein anderer um ihr Geheimniss weiss. Dem weckenden Wächter begegnen wir bei Wolfram von Eschenbach, dessen Beispiel von entscheidendem Einflusse auf diese Gattung war:¹¹³ er lässt den Wächter mit seinem Rufe beginnen; daran knüpft sich im ersten Liede ein Zwiegespräch der Frau mit ihm; im zweiten folgt Erzählung wie im ersten schliesslich auch, und nur wenige Worte spricht der Ritter. Das Wechselgespräch zwischen Wächter und Frau hat der mit Wolfram etwa gleichzeitige Markgraf von Hohenburg,¹¹⁴ aber ohne erzählendes Element. Ebenso ist nur dramatisch das Tagelied Botenlaubens,¹¹⁵ während der Ungenannte¹¹⁶ nach einem Gespräch zwischen Frau und Wächter erzählend abschliesst. Episch hebt Frauenberg an,¹¹⁷ worauf der Wächter seinen Ruf erklingen lässt und ein Dialog zwischen ihm und der Liebenden folgt. Lichtenstein nahm an der Mitwissenschaft des Wächters Anstoss und lässt ihn durch eine Dienerin ersetzen;¹¹⁸ sein Beispiel scheint den Markgrafen von Lünz beeinflusst zu haben.¹¹⁹ Die ironische Kehrseite zeigt uns ein Lied Steinmars, der den Knecht und seine Dirne durch den Hirten wecken lässt:¹²⁰ dieselbe Ironie also, die den Dichter auch das Minnelied verspotten macht.

Der niederen Minne neben der hohen sahen wir die vorzüglichsten Dichter huldigen. Bei den Romanen haben solche Verhältnisse ritterlicher Liebhaber und ländlicher Schönen eine besondere Gattung, die Pastourelle, prov. *pastorela*, *pastoreta*, veranlasst. Vereinzelte Beispiele liefert auch die deutsche Poesie. So gehört hierher das reizende Lied Walthers¹²¹ und mehrere Lieder Neifens, der bald mit einem Garn windenden Mädchen,¹²² bald mit der am Brunnen schöpfenden Magd,¹²³ bald mit der flachsbrechenden Schönen¹²⁴ Gespräche und Scherze anknüpft. Steinmar hat sich eine *süeze selderin* erwählt, die nach Gras auf die Wiese geht,¹²⁵ und eine kluge Dienerin, die hinterm Pfluge her schreitet.¹²⁶ Der Anfang einer Pastourelle ist in einer namenlosen Strophe¹²⁷ erhalten; an Walthers Lied erinnert eins von Hadloub,¹²⁸ wiewohl hier der Dichter nicht eine bäuerliche Geliebte meint.

Der Zug zum realistischen, im Gegensatz zu dem übertriebenen Idealismus der eigentlichen Minnepoesie, tritt am schärfsten in der von Neidhart begründeten höfischen Dorfpoesie hervor. Angeregt durch die romanische Pastourelle, gestaltete er das lange vor ihm im Volke vorhandene Tanzlied zu einer Unterhaltung der höfischen Kreise um, in denen er selbst lebte:

¹¹³ 22, 1 ¹¹⁴ 19, 28. ¹¹⁵ 26, 44. ¹¹⁶ 98, 315. ¹¹⁷ 23, 1. ¹¹⁸ 33, 266.
u. Anm. ¹¹⁹ 35, 1. ¹²⁰ 76, 101. ¹²¹ 21, 562. ¹²² 36, 81. ¹²³ 36, 109. ¹²⁴ 36, 183.
¹²⁵ 76, 33. ¹²⁶ 76, 119. ¹²⁷ 98, 169. ¹²⁸ 87, 148.

und welchen Beifall diese neue Gattung fand, sieht man am besten aus der zahlreichen namentlich österreichischen Nachfolgerschaft. Neidharts Lieder zerfallen in Reigen und Tänze oder Sommerlieder und Winterlieder: mhd. *reie*¹²⁹ oder *reige*¹³⁰ (das Verbum *reien*¹³¹ oder *reigen*¹³²) und *tanz*.¹³³ Auch *hovetanz* (98, 500), *hovetenzel* (25, 440), *tanzwise* (33, 1. 73), *tanzliet* (29, 4) kommt vor. Lichtenstein nennt ein Lied¹³⁴ *vrowen tanz*, auch *sincwîse*¹³⁵ ist wohl ein Tanzlied. Namen von bestimmten Tänzen sind *govenanz*,¹³⁶ vom französ. *convenance*, eigentlich also Zusammenkunft, und da bei geselligen Zusammenkünften der Tanz eine grosse Rolle spielte, auch eine Art Tanz bezeichnend; *hoppaldei*¹³⁷ von *hoppen*, hüpfen, abgeleitet; *ridewanz*,¹³⁸ vom böhmischen *radowa*, einem noch heute lebenden Tanze; *trei*,¹³⁹ nicht näher zu bestimmen. Auch die *stampenîe*¹⁴⁰ ist vielleicht ein zur Begleitung des Tanzes gesungenes Lied. Der Tanz wird getreten, der Reigen gesprungen;¹⁴¹ einer tanzt vor, der *voretanzer*,¹⁴² wie auch den Gesang beim Tanze ein Vorsänger anstimmt.¹⁴³ Neidharts Lieder führen uns lebendig mitten in die bauerliche Welt ein, die mit feinem Humor behandelt wird. Eine sehr häufige Form der Einkleidung ist, wie schon bemerkt, das Gespräch, entweder erzählend oder durch eine Naturbetrachtung eingeleitet. Gewöhnlich unterhalten sich die alte Bäuerin und ihre Tochter, welch letztere den von Reuenthal (den Dichter) liebt und an seiner Hand zum Tanze möchte, wogegen die Mutter vor den gefährlichen Folgen warnt. Aber auch die Alte ist oft von Tanzlust erfüllt und wetteifert mit dem Mädchen.¹⁴⁴ Zwei Gespielinne werden nach einer einleitenden Strophe redend eingeführt und klagen sich ihr Leid.¹⁴⁵ Mitunter tritt nach dem Eingange nur der Dichter erzählend hervor.¹⁴⁶ Auch ernstere Töne lässt er hindurchklingen und berührt die trüben Zeitverhältnisse;¹⁴⁷ in einem Tanzliede bekennt er, wie lange er seiner Geliebten, der Welt-süsse, gedient, um deren willen er achtzig neue Weisen gesungen.¹⁴⁸ Die Winterlieder, wo in der Stube getanzt wird, entwickeln andere Scenen. Da versammeln sie sich bei dem, der die grösste Stube hat; aber der Raum ist doch zu enge, als dass nicht zuweilen Zank und Schlägerei daraus entstünde.¹⁴⁹ Zugleich nimmt der Dichter hier Gelegenheit den üppigen Kleiderprunk der reichen Bauern zu schildern, die sich ganz wie Ritter gebärden.

Die Hauptzüge haben Neidharts Nachahmer sich angeeignet, namentlich

¹²⁹ 23, 257 338 456. ¹³⁰ 34, 5. 47, 117. 91, 30 98, 181. ¹³¹ 23, 70. 78. 167.
¹³² 36, 208. 47, 18. 78, 202. ¹³³ 34, 21. ¹³⁴ 14, 304 25, 174. 34, 128. 77, 52. ¹³⁵ 33, 313.
¹³⁶ 33, 41; vgl. 33 49. ¹³⁷ 23, 362. ¹³⁸ 98, 379. ¹³⁹ Vgl. 23, 443. ¹⁴⁰ 98, 519.
¹⁴¹ 70, 28. ¹⁴² 23, 439 34, 133. 93, 181. ¹⁴³ 23, 437. ¹⁴⁴ 23, 403. ¹⁴⁵ Vgl. 23, 1.
¹⁴⁶ 22 83. 113 120. ¹⁴⁷ 23, 161. 230 ¹⁴⁸ 23, 50. 63. ¹⁴⁹ 23, 307 672. ¹⁵⁰ 23, 588.
¹⁵¹ Vgl. 23, 347. 417. 809.

das Gespräch zwischen Mutter und Tochter; so Scharpsenberg¹⁵⁰ und Gel-tar,¹⁵¹ so wie ein Ungenannter;¹⁵² zwischen zwei Gespielinnen, Burkart von Hohenvels.¹⁵³ Auch das Lied Ulrichs von Wintersteten,¹⁵⁴ in welchem Mutter und Tochter redend eingeführt werden, und jene den Dichter, dessen Sang man auf den Gassen singt, vor dem liebenden Mädchen herabzusetzen sucht, ist wohl ein Tanzlied. Ein Nachahmer Neidharts benutzt das Ballspiel zum Gegenstande;¹⁵⁵ ein anderer lässt den auch bei Neidhart vorkommenden Zank von einer Blase ausgehen, die durch den Kreis der Tanzenden geschlagen wird;¹⁵⁶ ein dritter nimmt sich der von Neidhart verspotteten Bauern an und lässt einen derselben in Neidharts Melodie antworten.¹⁵⁷ Doch finden wir auch Tanzlieder ohne Beziehung auf Schilderungen des häuerlichen Lebens: so bei Burkart von Hohenvels, der den Winter in der Stube zu empfangen auffordert;¹⁵⁸ in einem andern, worin der Name *stadetwîse* begegnet, kommt man in der Scheuer (dem Stadel, daher der Name) zusammen.¹⁵⁹ Einen volkmässigen Charakter anderer Art trägt ein Lied Neifens,¹⁶⁰ worin die junge tanzlustige Mutter der Amme das Kind übergibt, um zum Reigen zu eilen. Bruchstücke von volksthümlich gehaltenen Tanzliedern stehen unter den namenlosen Strophen.¹⁶¹ Ganz im höfischen Tone ist das Lied Hildholds von Schwangau,¹⁶² aus dessen Refrân man allein die Bestimmung zum Tanze entnehmen kann; im übrigen ist es ein Minnelied wie alle andern. Nicht minder die Lieder Lichtensteins¹⁶³ und Sachsendorfs,¹⁶⁴ während das von Wizlav¹⁶⁵ ein wenig populärern Beigeschmack hat. Wintersteten¹⁶⁶ knüpft an das Tanzlied Klagen über den Verfall der Minne und der Sitten an, was schon Neidhart gethan.

In das Volksleben hinein greift das Erntelied Hadloub's,¹⁶⁷ während die zum Preise des Herbstes gedichteten Esslieder Steinmars¹⁶⁸ und Hadloub's¹⁶⁹ mehr die Kehrseite des idealen Minnedienstes als das volksthümliche Element zur Anschauung bringen. Ganz in die Weise des Volksliedes tritt hinüber Neifens Lied vom Büttner¹⁷⁰ und desselben Bruchstück vom Pilgrim,¹⁷¹ die sogar wirkliche Volkslieder sein könnten.¹⁷² Auch das lateinisch-deutsche Liedchen¹⁷³ ist rein episch. Sonst ist die epische Einkleidung, gewisse Gattungen abgerechnet, selten: der Dichter tritt dann meist als Erzähler auf, wie in dem volksthümlich gehaltenen an die Pastourelle streifenden Liedchen Johannis von Brabant,¹⁷⁴ der in einem Baumgarten drei

150 34, 1. 151 37, 20. 152 98, 435. 153 34, 21. 161. 154 38, 1. 155 98, 345.
 156 98, 473. 157 98, 434. 158 34, 1. 159 34, 111. 160 36, 203. 161 98, 181. 202. 256. 263.
 162 20, 51. 163 33, 1. 73. 315. 164 39, 1. 165 84, 1. 166 38, 136. 167 87, 321.
 168 76, 1. 169 87, 256. 170 36, 148. 171 36, 173. 172 Uhländ, der feinste
 Kenner des Volksliedes, hat letzteres wirklich unter seine Sammlung aufgenommen (S. 233).
 173 98, 7. 174 82, 37.

Jungfrauen findet; oder bei Walther, der seinen Traum und die Deutung des alten Weibes erzählt.¹⁷⁵ Eine liebliche Erinnerung an die längst entschwundene Kinderzeit kleidet Meister Alexander ebenfalls in erzählende Form.¹⁷⁶ In die bauerliche Welt führt wiederum Hadloub, der sich als Zeugen eines Zwistes zwischen zwei Bauern darstellt.¹⁷⁷

Eine Gattung lyrischer Gedichte nennt Reinmar der Fiedler *hügeliet*,¹⁷⁸ was Freudengesang bedeutet, ohne dass wir durch den Namen einen näheren Einblick in das Wesen derselben erhielten.

Die dramatische Form sahen wir im eigentlichen Liebesliede wie im Tanzliede mehrfach auftreten. Zu einer besonderen Gattung, wie die Tenzone der Provenzalen ist, hat sie sich nicht entwickelt; man könnte Walthers Zwiegespräch¹⁷⁹ beinahe so nennen, doch fehlt das eigentlich streitende Element, auch stehen sich nicht zwei Dichter mit ihren Ansichten gegenüber. Dies findet erst in der letzten Periode der mhd. Lyrik statt; so, wenn ein Dichter dem andern ein Räthsel aufgibt.¹⁸⁰ Die Räthsel waren in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sehr beliebt; ein Beispiel gibt Raumsland.¹⁸¹ Einen Anklang an die Liebestenzone der Provenzalen enthält eine Strophe Rubins,¹⁸² worin eine Frau zu entscheiden aufgefordert wird.

In die heitere Welt des Liebesliedes klingen die ernsteren Töne der Zeit, die Verhältnisse des Lebens hinein. Die Verbindung von Liebe und Leben bildet den Hauptstoff des Kreuzliedes, mhd. *kriuzliet*.¹⁸³ Die feurige Begeisterung provenzalischer Dichter vermissen wir allerdings in den deutschen Liedern dieser Art, aber sie thun wohl durch die Innigkeit der religiösen Empfindung und die sanfte Schwermuth, die aus ihnen athmet. Herz und Leib sind mit einander im Streite: während dieser zur Fahrt gegen die Heiden bereit ist, wird jenes von süßen Banden zurückgehalten.¹⁸⁴ Der Dichter meint, er hätte wohl Ursache gehabt, in der Heimath zu bleiben, aber die Pflicht des Glaubens hat den Sieg davongetragen.¹⁸⁵ Erzählend und dramatisch führt den Abschied von der Geliebten Johansdorf vor,¹⁸⁶ der den Wunsch ausdrückt, er möge, wenn er heimkehre, die Geliebte treu wiederfinden.¹⁸⁷ Im Wechselgespräch beim Scheiden stellt sich Botenlouben dar.¹⁸⁸ Bei Friedrich von Leiningen, der im Begriff steht, eine Fahrt nach Apulien zu machen, und nur die fünf Worte 'fahr hin zu guter Stunde' von der Geliebten zu hören verlangt, ist dieser die letzte Strophe zugetheilt.¹⁸⁹ Nicht unpassend spricht ein anderer Dichter seinen Entschluss an Christi Grab zu ziehen, am Ende eines Tageliedes aus, welches das letzte Beisammensein der Liebenden vor der langen Trennung

¹⁷⁵ 21, 507. ¹⁷⁶ 71, 145. ¹⁷⁷ 87, 223, vgl. 30, 123. ¹⁷⁸ 29, 4, vgl. 42, 100.
¹⁷⁹ 21, 661. ¹⁸⁰ 67, 1. ¹⁸¹ 66, 1. ¹⁸² 51, 1 u. Anm. ¹⁸³ 29, 5. ¹⁸⁴ 8, 109.
¹⁸⁵ 8, 141. ¹⁸⁶ 11, 9. ¹⁸⁷ 11, 1. ¹⁸⁸ 26, 30. ¹⁸⁹ 31, 1.

schildert.¹⁹⁰ Seinen Freunden vererbt seine Liebe Hildbold von Schwangau,¹⁹¹ während Rubin beim Abschied jenen einen Gruss an die Geliebte aufträgt.¹⁹²

Aber das Kreuzlied stimmt auch anderen Ton an. Der Ritter, der dem göttlichen Dienste sich weihet, fühlt die Nothwendigkeit aller irdischen Liebe zu entsagen: nun will ich dienen dem der lohnen kann, sagt Friedrich von Hausen,¹⁹³ nachdem er lange, ohne Gnade zu finden, einer Frau sich geweiht. Hartmann rühmt die Gottesminne, von der sein Herz erfüllt ist, gegen die weltliche.¹⁹⁴ Noch ist das Herz im Kampfe mit der Lust der Welt, noch nicht ausschliesslich dem Dienste Gottes gewidmet;¹⁹⁵ aber das Trügerische der Welt hat der gottbegeisterte Sänger erkannt¹⁹⁶ und erblickt in der Kreuzfahrt die Rettung vor der Sünde, die uns umfassen hält.¹⁹⁷

Dem Fernen aber erwacht die Sehnsucht nach der verlassenen Heimath auch wenn es nur die Berge (die Alpen) sind, die ihn von der Geliebten trennen.¹⁹⁸ Sein Herz jubelt, wenn er durch einen Pilgrim von ihr vernommen,¹⁹⁹ und von Wien her, wo er mit dem Heere des Königs liegt sendet der Schenk von Landegg der Geliebten in Schwaben seinen Gruss.²⁰⁰ Beim Ausziehen auf ritterliche Fahrten singt der Dichter eine *ûzreise*²⁰¹ zum Lobe der Frauen im allgemeinen. Der Tanhauser dichtet ein Lied auf der Seefahrt,²⁰² worin aber das minnigliche Element nicht hervortritt.

Religiöse Lieder ausser den Kreuzliedern haben wir nur wenige; zwischen Spruch und Lied mitten inne stehen Spervogels Strophen über Weihnachten,²⁰³ Ostern,²⁰⁴ Himmel und Hölle.²⁰⁵ Die Allmacht Gottes feiert eine schöne Strophe desselben.²⁰⁶ Die Mariendichtung war in Deutschland nicht so verbreitet wie in Frankreich; eine Probe geben wir in Sigeher.²⁰⁷ Im vierzehnten Jahrhundert, wo die trüber sich gestaltenden Zeitverhältnisse den weltlichen Sinn ernster stimmten, dichtete man beliebte weltliche Weisen in geistlichen Inhalt um: so wurde Steinmars Lied zum Preise der Sommerzeit²⁰⁸ geistlich gewendet und aufs Himmelreich bezogen,²⁰⁹ und wahrscheinlich ist auch das folgende,²¹⁰ das dieselbe Handschrift enthält Umdichtung eines weltlichen, und zwar eines Tanzliedes: wie sonst die Tochter gegen den Willen der Mutter zum Tanze eilt, so geht sie hier fröhlich ins Kloster, ein rechtes Gegenstück zu dem Klageliede der Nonne,²¹¹ die mit schwerem Herzen ihr junges Leben in die Klostermauern eingesargt sieht. Den Schluss unserer Sammlung bilden zwei tiefinnige religiöse Lieder,²¹² die den Geist der Mystik des 14. Jahrhunderts athmen.

Die Nichtigkeit alles Irdischen klingt aus ihnen nieder; schon viel

190 35, 51.	191 20, 15.	192 51, 52.	193 8, 98.	194 18, 73.	195 15, 332
196 18, 1.	197 21, 427.	198 8, 1.	199 43, 188	200 72, 1	201 33, 98 u Anm
202 47, 193.	203 3, 91	204 3, 13.	205 3, 97. 103.	206 3, 163.	207 61, 1
209 98, 641.	210 98, 671	211 98, 581.	212 98, 693. 716.		208 76, 51

früher haben Dichter in ähnlichem Grundton gesungen. Heinrich von Rugge klagt wie die Freude aus der Welt schwinde,²¹³ und ähnliche Klage erhebt Walther,²¹⁴ wenn er sich der frohen Vergangenheit erinnert. Der von Kolmas weist von den trügerischen Freuden der Welt auf den Himmel und dessen Gnade hin,²¹⁵ und ein Ungenannter mahnt wie alle Freude mit Leid zergeht.²¹⁶ Walther lässt einen Meister sagen, dass alle Weltlust zerbrechlich wie Glas und flüchtig wie ein Traum sei.²¹⁷ Er nimmt Abschied von der Welt, der er sein Leben lang gedient,²¹⁸ wie sein Nachahmer, der Truchsess von St. Gallen, auch thut.²¹⁹ Der Guter führt uns in erzählender Form das Bild der Frau Welt vor, die einem kranken Ritter erscheint, und knüpft daran ernste Betrachtungen (89, 1 fl.).

Zu solchen musste namentlich dann der Dichter Anlass finden, wenn der Tod ihm einen Gönner entriss, dessen Freigebigkeit sein Leben verschönte. Diese Klagelieder um Tode, mhd. *klagetiet*,²²⁰ haben zumal die Provenzalen gepflegt und zu einer besondern Gattung, *planh*, ausgebildet. Das älteste Lied der Art sind Spervogels Strophen auf den Tod Wernharts von Steinberg.²²¹ Reinmar widmet, indem er die Welt redend einführt, seinem Gönner Herzog Leopold von Oesterreich einen tief empfundenen Nachruf,²²² und ein Ungenannter beklagt Ottakers von Böhmen Tod.²²³ Auch dem geschiedenen Kunstgenossen wird ein Wort der Erinnerung geweiht, so Reinmar zwei schöne Strophen von Walther;²²⁴ diesem von dem Truchsess von St. Gallen;²²⁵ Konrad von Würzburg durch Frauenlob.²²⁶ Mit wehmüthigem Hinblick auf die Vergangenheit klagen um die geschiedenen Meister der Kunst, in denen die Herrlichkeit der Poesie lebte, der Marner,²²⁷ Reinmar von Brennenberg²²⁸ und Herman der Damen;²²⁹ doch sind das nicht eigentliche Klagelieder, sondern einzelne Strophen,²³⁰ die demnach dem Bereiche der Spruchpoesie angehören.

Wenn Walther den Verfall der höfischen Sangeskunst, das Eindringen unhöfischer Töne beklagt,²³¹ wenn derselbe ein anderes dem Leben entnommenes Thema, die Erziehung der Kinder, in Liederform behandelt,²³² so streift er damit an die Grenze desjenigen Gebietes, welches die zweite Hauptgattung der Lyrik, die Spruchdichtung, umfasst. Im Bau sich von den eigentlichen Liedern wenig unterscheidend, nur in der Wahl der Verse die längeren vor den kurzen bevorzugend, aber nicht in Strophen sich aufbauend wie das Lied, sondern nur je eine Strophe enthaltend, geht die Spruchdichtung neben der Liederpoesie einher; auch sie uralt und gleich

213 10, 23.	214 21, 893.	215 13, 1.	216 98, 267.	217 21, 839.	218 21, 946.
219 30, 133.	220 29, 4; in allgemeinerem Sinne	98, 343;	klagesanc 60, 23.	221 3, 7	
222 15, 199.	223 98, 537.	224 21, 361	225 30, 115.	226 79, 230.	227 42, 53.
228 46, 63.	229 78, 18.	230 Wie auch 30, 115.	79, 230.	231 21, 163.	232 21, 387.

am Beginne unserer Lyrik durch ein treffliches Beispiel, Spervogel, vertreten. Er berührt die verschiedensten Seiten des Lebens, die Freundschaft, die Ehe, die Standesverhältnisse, nur die eigentliche Minne schließt er aus. Die Einkleidung ist wie auch bei den ältesten Liederdichtern zum Theil episch, Fabeln mit kurzer Nutzenanwendung, und darin sind ihm spätere Dichter gefolgt, wie der Marner,²³³ Konrad von Würzburg,²³⁴ und der letzte Dichter unserer Sammlung, Heinrich von Muglin,²³⁵ den wir auch im Liede mit dem ältesten Lyriker sich berühren sahen. Aehnliches Inhalts wie die des alten sind die Strophen des jungen Spervogels.²³⁶ Episches Gewand wie die Fabel trägt das Lügenmärchen, das auch uralten Ursprunges ist,²³⁷ bei Reinmar von Zweter²³⁸ und dem Marner;²³⁹ das mhd. *spet* bedeutet Lüge und Märchen zugleich.²⁴⁰ Bald von diesem, bald von jenem Dichter werden die manichfaltigsten Gegenstände behandelt. Gott dessen Huld zu erringen des Menschen höchstes Streben sein muss;²⁴¹ das Gebet, eine Umdichtung des Vaterunsers;²⁴² die Sündhaftigkeit des Menschen.²⁴³ Den Lügner und Meineidigen straft der Marner,²⁴⁴ während Friedrich von Sunburg dem Armen, dem Freigebigen und Liebenden zu lügen erlaubt;²⁴⁵ gegen den Schmeichler wie gegen den Geizigen wendet sich der Marner;²⁴⁶ gegen den Verschwender Hermán der Damen.²⁴⁷ Die Macht des Geldes als die höchste in der Welt bezeichnet Boppe;²⁴⁸ von Ehre und Glück handelt Frauenlob.²⁴⁹ Die Stände, namentlich Ritter- und geistlichen Orden, vergleicht Reinmar von Zweter²⁵⁰ und Frauenlob;²⁵¹ Pfaffen, Ritter und Bauern Regenbogen;²⁵² dem jungen Herrn gibt Stolle ironisch gemeinte Lehren.²⁵³ Von Frauen und Minne wird auch in der Spruchpoesie viel geredet, namentlich schön von Reinmar von Zweter, der das Wesen der Liebe treffend zeichnet,²⁵⁴ das Weib dem Grale vergleicht²⁵⁵ und die Minneschule als die höchste hinstellt.²⁵⁶ Die Macht der Minne an Beispielen der alten und mittleren Zeit veranschaulicht Frauenlob,²⁵⁷ der in begeistertes Lob der Frauen öfter ausbricht.²⁵⁸ Die Tugenden eines reinen Weibes stellt Regenbogen zusammen.²⁵⁹ Von Freundschaft handelt Heinrich von Rugge²⁶⁰ und Walther.²⁶¹ Auch die Vergänglichkeit des Irdischen wird ebenso wie in den Liedern ausgesprochen;²⁶² die unablässige Reise, die der Mensch dem Tode entgegen macht;²⁶³ die Thorheit der Menschen, die meinen, man könne in Wahrheit der Welt entsagen,²⁶⁴ die die Gefahr der Sünde kennen und doch in ihre Stricke gehen.²⁶⁵ Das

233 42, 91	234 69, 67.	235 97, 1 19.	236 Nr. 16.	237 Vgl. 42, 21.	238 40, 49
239 42, 39	240 42, 131. 87, 340	241 70, 1	242 40, 97.	243 21, 243.	244 42, 91
245 62, 1.	246 42, 131. 71.	247 78, 35.	248 70, 19.	249 79, 212.	250 40, 1
251 79, 36.	252 94, 1.	253 68, 1.	254 40, 25.	255 40, 121.	256 40, 109
257 79, 163.	258 79, 268. 283.	259 94, 14.	260 10, 1	261 21, 313.	262 79, 333
263 43, 1.	264 62, 11.	265 43, 16.			

unnütze Thun vergeblicher Dinge verspottet Frauenlob²⁶⁶ in einer später vielbeliebten Form, der Priamel, lat. *preambulum*, die eine Reihe von Vordersätzen durch einen den Gedanken enthaltenden Nachsatz vereinigt. Auch diese Form ist sehr alt; das früheste Beispiel gewährt der junge Spervogel.²⁶⁷

Von den ewig sich erneuernden allgemeinen Verhältnissen des Lebens wendet der Dichter seinen Blick auf bestimmtere seiner Zeit; auf die Sitten der Rheinländer, die französischem Geschmacke huldigen;²⁶⁸ auf den Verfall der Kunst;²⁶⁹ auf die trübe Lage der Dinge im allgemeinen²⁷⁰ und insonderheit auf die Zustände des Reiches und der Kirche.²⁷¹ Seine persönlichen Beziehungen und Erfahrungen namentlich den Grossen gegenüber veranlassen den Dichter zu Lob und Tadel: zwei besondere Abarten bilden sich daraus, das *lobetiet*²⁷² und das *rüegliet*,²⁷³ vielleicht auch *schimpftiet*,²⁷⁴ wiewohl dies auch Scherzlied bedeuten kann. Das Rüeglied kommt dem *sirventes* der Provenzalen am nächsten. Wichtige Ereignisse im Leben des Gönners feiert der ihn begleitende Sänger.²⁷⁵ Er ermahnt zur Freigebigkeit²⁷⁶ und spendet sein volles Lob, wo er Tugend und zumal Freigebigkeit, die dem fahrenden Dichter am höchsten erscheinende Tugend, findet.²⁷⁷ Seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts werden die Lobsprüche häufiger, aber auch geschmackloser und plumper. Gegen ungerechtfertigtes Lob schmeichelnder Sänger richten sich die Strophen Bruder Wernhers.²⁷⁸ Der karge Grosse wird ebenso scharf getadelt wie der Freigebige begeistert gepriesen.²⁷⁹ Sehr beissend äussert sich Walther über die ungastliche Aufnahme in dem reichen Tegernsee.²⁸⁰ An den Gönner richtet der bedürftige Dichter die Bitte um eigenen Besitz,²⁸¹ da er das Glück des eigenen Heerdes nicht gekannt, sondern wandernd die Welt durchziehen muss,²⁸² oder er fügt diese Bitte am Schlusse eines Liedes in einer besonderen Strophe an,²⁸³ wie namentlich romanische Dichter ähnliches lieben. Jubelnd bricht er nach Gewährung der Bitte in wärmsten Dank aus;²⁸⁴ aber das Geschenk reicht nicht hin, die Abgaben sind zu gross, um ihn und seine Familie ernähren zu können.²⁸⁵

Ueberhaupt findet im Spruche der Dichter am häufigsten Anlass, seine persönliche Lage zu berühren, seine Standesverhältnisse zu schildern. Ein eigenes Lied hat darüber Hadloub gedichtet,²⁸⁶ worin er die Haussorgen eines verheiratheten armen Dichters uns vorführt. Der eigenen Armuth gedenkt schon Spervogel, der seinen Kindern nicht Lehen noch Eigen

²⁶⁶ 79, 302. ²⁶⁷ 16, 19. ²⁶⁸ 42, 1. ²⁶⁹ 78, 1. ²⁷⁰ 21, 233. ²⁷¹ 21, 1. 21, 213. 21, 223. 40, 133. ²⁷² 23, 748. 29, 5. ²⁷³ 29, 5. ²⁷⁴ 29, 5. ²⁷⁵ 21, 97. 109. ²⁷⁶ 21, 121. ²⁷⁷ 21, 149. 63, 71. 66, 21. 79, 130. ²⁷⁸ 41, 1. ²⁷⁹ 21, 263. 273. 68, 16. 73, 1. ²⁸⁰ 21, 339. ²⁸¹ 21, 293. ²⁸² 21, 233. ²⁸³ 23, 298. ²⁸⁴ 26, 303. ²⁸⁵ 21, 383. 25, 375. ²⁸⁶ 87, 188.

hinterlassen kann.²⁸⁹ Die meisten Dichter, auch wenn sie ritterliches Standes waren, befanden sich in ärmlichen Verhältnissen und waren auf die Freigebigkeit der Grossen angewiesen; eine Ausnahme ist es, wenn der Truchsess von St. Gallen Gott dankt, dass er nicht wie sein Meister von der Vogelweide von anderer Gnade leben müsse.²⁹⁰ Namentlich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo die politische Lage der Dichtkunst mehr und mehr ungünstig wurde, häufen sich die Klagen;²⁹⁰ freilich muss sich Herman der Damen selbst vorwerfen, dass er verschwenderisch gelebt und nichts erspart habe.²⁹¹ Dem auf das verschiedenste gerichteten Geschmack des Publikums kann der Dichter nicht nachkommen,²⁹² wenn auch seine ausgebreiteten Kenntnisse ihm allen möglichen Stoff zuführen.²⁹³ Die Spielleute, die durch erbärmliche Gaukeleien und Sittenlosigkeit sich ihren Unterhalt suchen, sieht er mehr berücksichtigt als wahre Kunst,²⁹⁴ und daher zieht er es vor, wiewohl alle Arten des Minnesanges ihm bekannt sind, keine Lieder zu singen, weil Weiber beim Weine zu schelten den jungen Herrn lieber geworden, als der Frauen Lob zu hören.²⁹⁵

Mit der Abnahme der Gunst der Grossen steigt der Neid unter den Sangesgenossen, indem noch landschaftliche und sprachliche Unterschiede hinzutreten;²⁹⁶ doch sind auch schon früher spottende Bemerkungen der Dichter über einander üblich gewesen.²⁹⁷ Der allzu zärtlich und ideal liebende Minnesänger muss sich den Spott seines realistischer denkenden Sangesbruders gefallen lassen.²⁹⁸ Den jüngern Dichter sehen wir von dem älteren in die Kunst eingeführt werden; jener huldet ihm als seinem Herrn und wird wie ein Ritter in den Orden der Poesie aufgenommen.²⁹⁹ Doch ist die bestimmte Gestaltung des Verhältnisses zwischen Meister und Schüler erst ein Ergebniss später Zeit, die den Uebergang in die Kunst der Meister-sänger bildet.

Anderer Art sind die persönlichen Angriffe Walthers auf Gerhard Atze, die auf einem Streit um ein erschossenes Pferd beruhen.³⁰⁰ Er entschliesst sich zu scharfem Sange, weil er gesehen, dass man Herren Gut und Weibes Gruss nicht auf die höfische wohlherzogene Weise wie er bisher gethan erwerben könne.³⁰¹

Die Spruchpoesie von meiner Sammlung auszuschliessen schien unthunlich, wiewohl der Titel nicht genau den Inhalt ausdrückt. Ohne sie würde die Entwicklung der deutschen Lyrik eine unvollständige gewesen sein; denn wir fanden, dass sie sich ebenso im Inhalt mit der eigentlichen Liederdichtung berührt, wie die Form eine in allen Hauptpunkten übereinstimmende ist.

²⁸⁹ 3, 1 ²⁸⁹ 30, 103. ²⁹⁰ Vgl. 47, 183. 74, 1. 77, 20. 79, 334. ²⁹¹ 78, 39.
²⁹² 42, 111. ²⁹³ 42, 131. ²⁹⁴ 77, 1 ²⁹⁵ 63, 21. ²⁹⁶ Vgl. 42, 20. 66, 1. 11. 69, 82. 78, 52.
²⁹⁷ 29, 1. ²⁹⁸ 56, 1 ²⁹⁹ 79, 131. ³⁰⁰ 21, 323. 348. ³⁰¹ 21, 203.

Ueber die Form seien noch einige Bemerkungen gestattet. Die Strophe, mhd. gewöhnlich *liet*,³⁰² hat natürlich die grösste Manichfaltigkeit, was Wahl und Verbindung der Versarten, Verkettung der Reime betrifft. Wir unterscheiden den Text, mhd. *wort*, und die Melodie, *wîse* oder *dôn*, auch *gedâne*.³⁰³ Der Dichter war in der Regel auch Componist der begleitenden Melodie. Schon im zwölften Jahrhundert sehen wir das Gesetz zwar nicht ausgesprochen, aber in Wirklichkeit durchgeführt, dass kein Dichter den von einem andern erfundenen Ton (Strophenform und Melodie) sich aneignen durfte. Wer das that, hiess ein *dænediep*.³⁰⁴ Daher jene Fülle von Tönen, von der unsere moderne Lyrik kaum eine Vorstellung hat. Wenn manche Formen sich sehr nahe berühren, manche vielleicht auch in der Wahl der Versarten und Verkettung der Reime übereinstimmen (und das konnte bei einfachen Formen leicht geschehen, weil es in der Zeit breiterer Entwicklung unmöglich war, alle schon dagewesenen Verbindungen zu kennen und zu vermeiden), so ist daraus auf eine Nachahmung oder Aneignung noch keineswegs zu schliessen, denn die begleitende Melodie konnte verschieden sein. Die Provenzalen fanden von Anfang an nichts darin, in der Weise eines andern Dichters zu singen, und behielten dann nicht nur seine Melodie, sondern auch dieselben Reime bei.

In Deutschland war bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Anwendung der Form eines andern nur in besonderen Fällen gestattet, z. B. wenn man gegen eines Dichters Ausspruch sich wandte, so brauchte man dieselbe Form, wie Walther ein paar Mal Reinmar gegenüber; der Truchsess von St. Gallen, wenn er über Walthers Armuth scherzt, braucht den Ton, in dem Walther über seine Dürftigkeit klagte; und der Vertheidiger der Bauern gegen Neidhart wendet die Form an, in der der Dichter den Kleiderschmuck jener verhöhnt. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, wo die Erfindungskraft an Form und Inhalt schwächer zu werden beginnt, kommen auch andere Fälle vor, und bei den Meistersängern galt es für ganz unanstössig, in Tönen älterer oder gleichzeitiger Dichter zu singen.

Das allgemeine Gesetz der deutschen Strophenbildung ist der dreitheilige Bau; die Strophe besteht aus zwei einander gleichen (Stollen) und einem von jenen verschiedenen gewöhnlich längeren Theile (Abgesang). In meiner Sammlung sind die drei Theile durch grosse Buchstaben kenntlich gemacht. Doch fügen sich keineswegs alle Strophen diesem Gesetze; namentlich die Tanzlieder Neidharts zum Theil, auch eine Anzahl Spruchformen, z. B. Walthers, kennen es nicht. Eine besondere Beziehung

³⁰² 58. 20; demin. *liedel* 39, 2. 98, 359. *liedelîn* 38, 99; doch hat *liet* daneben schon die heutige Bedeutung, 84, 57 ³⁰³ 21, 244. 1, 17. 23, 648. 39, 3.11, 53. 39, 1. 37, 6.

³⁰⁴ 42, 33.

zwischen Stollen und Abgesang braucht nicht zu walten; erst in späterer Zeit wird es üblich in dem Schlusse des Abgesanges den Stollen ganz oder theilweise zu wiederholen. Dagegen haben die älteren Dichter die Eigenthümlichkeit, die Reime durch alle drei Theile der Strophe hindurchgehen zu lassen, während sonst gewöhnlich im Abgesange neue Reime eintreten. Dass diese Wiederholung nicht ursprünglich deutsche Art ist, zeigen die ältesten Dichter; sie beginnt erst mit der Nachahmung romanischer Formen, und bei den Romanen war diese Art die herrschende. Fast nur Dichter, die entschieden romanischen Einfluss verrathen (Veldeke, Hausen, Johansdorf, Neuenburg, Horheim, Schwangau), zeigen auch die Durchreimung von Stollen und Abgesang.

Die Anwendung dactylischer Verse findet sich am häufigsten im 12. Jahrhundert und hängt gleichfalls mit der romanischen Poesie zusammen. Der am häufigsten vorkommende dactylische Vers von vier Hebungen ist genau der zehn- oder elfsilbige Vers der Romanen, der wie alle romanischen Verse kein festes Mass, sondern wie noch heutzutage im allgemeinen den geflügelten Charakter von Anapäst und Dactyl an sich trägt. Indem die deutschen Dichter ihn herübernahmen, ahmten sie die Zahl der Silben (den Auftakt abgerechnet, der stehen und fehlen darf) und den rhythmischen Klang nach. So finden sich die dactylischen Vierfüßler rein gebraucht bei Johansdorf,³⁰⁵ Horheim,³⁰⁶ Bligger von Steinach,³⁰⁷ Hartmann von Aue,³⁰⁸ dem Markgrafen von Hohenburg,³⁰⁹ Hildbold von Schwangau,³¹⁰ Walther,³¹¹ dem Herzog von Anhalt³¹² und einem ungenannten Dichter,³¹³ doch hier theilweise durch innere Reime unterbrochen, die die Romanen bei dieser Versart ebenfalls häufig haben; derselbe Fall bei Heinrich von Rugge.³¹⁴ Mit kürzeren dactylischen Versen gemischt bei Hausen³¹⁵ und dem tugendhaften Schreiber;³¹⁶ mit mehr als vierfüßigen bei dem von Kolmas,³¹⁷ Kristan von Hamle,³¹⁸ Ulrich von Lichtenstein³¹⁹ und Burkart von Hohenvels,³²⁰ überall zugleich mit inneren Reimen versehen. Nur längere Verse hat der von Weisse³²¹ mit andern (trochäischen und jambischen) Versen mischen den dactylischen Vierfüßler Veldeke, Morungen und Buwenburg³²²

Am Schlusse der Strophe begegnet nicht selten der Refrän: entweder als ein Jodelruf, wie Walthers *tandaradei*, das zwischen die beiden letzten Strophenzeilen eingeschoben ist,³²³ und ähnliche kürzere und längere Rufe bei Neidhart,³²⁴ Stretelingen,³²⁵ Johann von Brabant,³²⁶ einem Namenlosen³²⁷ und einem Nachahmer Neidharts;³²⁸ auch *wäfen*, das an der Spitze der

305 11, 9. 306 12, 28. 307 17, 1. 308 18, 115. 309 19, 1. 310 20, 1. 13. 81.
 311 21, 552; mit Veränderung des zweiten Fusses nachgeahmt 98, 176. 312 27, 1.
 313 98, 281. 314 10, 23 315 8, 19. 316 24, 1. 317 13, 1. 318 32, 1 319 33, 73.
 320 34, 1. 321 93, 1 322 7, 129. 14, 208. 88, 1. 323 21, 569. 324 25, 7 325 61, 8.
 326 82, 43. 327 98, 175. 328 98, 442.

Schlusszeile jeder Strophe bei Steinmar wiederkehrt, gehört hierher.³²⁹ Oder es sind wirklich bestimmte sich wiederholende Worte und Verse, namentlich im Tanzliede, wo sie das vom Chore gesungene bezeichnen;³³⁰ aber auch sonst im Liebesliede,³³¹ im Tageliede,³³² beim Markgrafen von Hohenburg am Schlusse der Stollen und des Abgesanges, je nach der redenden Person wechselnd.³³³ Diesen Wechsel je nach dem Sprechenden hat Strophe um Strophe auch Wintersteten.³³⁴ Der Umfang des Refrāns ist sehr verschieden; er umfasst eine Zeile;³³⁵ gewöhnlich zwei Verse,³³⁶ seltener drei,³³⁷ vier,³³⁸ fünf,³³⁹ sechs;³⁴⁰ eine höhere Anzahl kommt in unserer Sammlung nicht vor.

Provenzalische Dichter pflegen am Schlusse des Liedes ein Geleit anzufügen, welches meist persönliche Beziehungen enthält und die letzten Verse der vorhergehenden Strophe in der Form wiederholt. Der Art, aber ohne persönliche Beziehung, die ausserhalb des Inhalts des Liedes stände, ist bei Morungen die dreizeilige Strophe 14, 294—296, die dem Abgesang der vorhergehenden gleich ist. Und wie romanische Dichter mehrere Geleite anhängen, so hat Walther³⁴¹ den Abgesang der letzten Strophe mit Veränderung eines Reimwortes und Variation des Gedankens zweimal wieder aufgenommen.

Der strophischen Form widerstrebt nur eine Dichtungsart, die die dritte Hauptgattung bildet, der *leich*,³⁴² von dem wir im Ganzen nur vier Belege geben konnten. Seinem Inhalte nach kann der Leich sehr verschieden sein: dem Lobe der Geliebten ist der Lichtensteins³⁴³ und der Rotenburgs³⁴⁴ gewidmet; vom Wesen des Gottes Amor handelt der wilde Alexander,³⁴⁵ und Tanhauser erzählt nach Art der Pastourelle in launigem, absichtlich mit Fremdwörtern stark gemischtem Stile sein Liebesabenteuer mit einer ländlichen Schönen.³⁴⁶ Der letztere Leich zeigt die Bestimmung, beim Tanze gesungen zu werden, wie denn der Dichter nach Beendigung seiner Erzählung in die übliche Weise des Tanzliedes übergeht. Aber es gibt auch religiöse Leiche; in andern werden Bezüge auf Gönner, auf Erlebnisse des Dichters (namentlich beim Tanhauser) niedergelegt; die meisten jedoch haben die Minne zum Gegenstande. Den regelmässigsten Bau zeigt Lichtensteins Leich: er zerfällt in zwei grosse sich vollkommen gleiche Absätze, die durch grössere Anfangsbuchstaben kenntlich gemacht sind;³⁴⁷ ihnen folgt ein kürzerer,³⁴⁸ der dieselben Melodien noch einmal, aber nur zur

³²⁹ 76, 10. ³³⁰ Vgl. 20, 51 34, 29. 34, 111 36, 209. ³³¹ 8, 196. 38, 81. ³³² 14, 348. 26, 54. ³³³ 19, 27; *wecke in frouwe*, der Wächter, *slāf geselle*, die Frau. ³³⁴ 38, 191. ³³⁵ 14, 318 26, 54. 19, 27. ³³⁶ 8, 196. 20, 51. 34, 29. 34, 111 38, 13. 38, 145. 38, 256. 44, 14. 59, 6. 76, 59. 98, 267. ³³⁷ 36, 209 38, 336. 38, 81; hier weicht der Refrān der letzten Strophe ab. ³³⁸ 82, 9. 64. ³³⁹ 38, 191. ³⁴⁰ 47, 143. ³⁴¹ 21, 747. ³⁴² 29, 4. ³⁴³ 33, 133. ³⁴⁴ 43, 1. ³⁴⁵ 71, 1. ³⁴⁶ 47, 1. ³⁴⁷ 33, 139—173. 174—208. ³⁴⁸ 33, 209—220.

Hälfte wiederholt. Einige einleitende Verse (33, 133—138) und die Schlusszeilen (227—229) stehen in keiner nahen Verbindung und bilden eine Art musikalischen Vor- und Nachspiels. Freier gebaut ist der Leich Rotenburgs, wo nur die Zweitheiligkeit jedes einzelnen Leichabsatzes fest gehalten zu werden pflegt, die manchmal auch viertheilig auftritt, und gewisse Formen sich aufs neue mit derselben Melodie wiederholen. So kommt der sechszeilige Abschnitt 43, 21—26 noch sechsmal vor.³⁴⁹ Beim Tanhauser, wo die Zweitheiligkeit fast gar nicht begegnet, kehrt eine Form (47, 5—9) ebenfalls mehrfach wieder.³⁵⁰ Der wilde Alexander hat durchgehends zweitheiligen Bau der Absätze, und ausserdem Wiederholung einer grösseren Parthie: so sind die vier Absätze 71, 67—84 vollkommen gleich den vier folgenden 85—102. Der dichterischen Freiheit war hier ein ziemlicher Spielraum gegeben, und die Lyriker des 13. Jahrhunderts haben davon den ausgedehntesten Gebrauch gemacht. Gegen Ende desselben wurde es Brauch, jedem Absätze, in sich zweitheilig, eine eigene Melodie zu geben, die nicht wiederholt wurde.

Vorstehenden Bemerkungen über Inhalt und Form unserer mhd. Lyrik lasse ich folgen, was über Zeit, Heimath und Leben der in meine Sammlung aufgenommenen Dichter bisher ermittelt worden ist. Eine so reiche Quelle wie für die Troubadours in den provenzalischen Biographien derselben besitzen wir leider bei unsern mhd. Dichtern nicht; die geringen Anhaltspunkte in ihren Liedern wie urkundliche Nachweise und Form und Charakter ihrer Poesie sind fast das einzige, worauf wir unsere Kenntniss bauen. Dennoch würde eine Darstellung des Lebens und Wirkens der deutschen Liederdichter in der Weise von Diez' Leben und Werken der Troubadours eine dankenswerthe Aufgabe sein und ein anschauliches Bild vom mittelalterlichen deutschen Sängelerleben geben, da die Abhandlungen Hagens im vierten Bande seiner Minnesinger weder kritisch genug den Stoff behandeln, noch eine klare Entwicklung der einzelnen Dichter wie der gesammten Lyrik geben.

I. Der von Kürenbere.

Urkundlich sind mehrere dieses Geschlechtes, dessen Burg an der Donau eine Stunde westlich von Linz bei dem Kloster Wilhering lag, seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts nachgewiesen. Es erscheinen Burchard und Markward in einer Urkunde zwischen 1100—1139; Magnes 1121; Konrad 1140 und 1147; Heinrich 1150; Gerold 1155—60; Walther 1191; Otto

³⁴⁹ 39—44. 51—46. 63—68. 90—93. 104—109. 118—123.
81—83.

³⁵⁰ 47, 10—14. 29—33. 43—49.

und Burchard zwischen 1160—90; Heinrich zwischen 1190—1217. Die vier letztgenannten können nicht in Betracht kommen. Ob einer der früheren der Dichter ist, lässt sich nicht entscheiden: aber dem Geschlechte gehörte er an, und im Breisgau haben wir ihn nicht zu suchen. Seine Lieder, meist einzelne Strophen, habe ich alle aufgenommen. Ausgabe in *'Kiurenbergii et Alrammi Gerstensis poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta recensuit G. Wackernagel. Berolini 1827'* (wiederholt in Hoffmanns Fundgruben 1, 263—267); *'Minnesinger, deutsche Liederdichter des 12. 13. und 14. Jahrhunderts, von F. H. von der Hagen (MSH). Leipzig 1838' (4 Theile 4^o) 1, 97; und 'des Minnesangs Frühling (MF) herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt. Leipzig 1857' (gr. 8. VIII, 340 SS.) S. 7—10. Vgl. dazu die Recension von K. Bartsch und Fr. Pfeiffer, Germania 3, 481—508, und Haupts Erwiderung, Zeitschrift 11, 563—593, so wie Germania 4, 232—237. Die urkundlichen Nachweise MF. S. 229 fg. Germania 2, 492 fg. Vgl. Hagen 4, 109. Dem Dichter hat, auf die Uebereinstimmung der strophischen Form gestützt, neuerdings Franz Pfeiffer das Nibelungenlied zugeschrieben: *'Der Dichter des Nibelungenliedes. Ein Vortrag von Franz Pfeiffer, Wien 1862' (12. 48 SS).**

II. Hêr Dietmâr von Aiste.

Der Familienname lautet in Urkunden des 12. Jahrhunderts Agast, Agist, Aist; B hat Aste, C Ast. Das Geschlecht war im Lande ob der Ens, in der Riedmark, ansässig und leitete den Namen von dem Bache Agist, jetzt Aist. Dietmar erscheint in Urkunden seiner Heimath nicht selten. Zuerst in einer zu Lorch ausgestellten Urkunde von 1143, in einem Gütertausch der Probstei Berchtesgaden um 1144, in einer Urkunde Herzog Heinrichs, Wien 1158, in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Passau 1159, in der Bestätigung des Privilegiums von 1158 im Jahre 1161. Im Salbuche des Klosters Aldersbach findet sich eine um 1170 angesetzte Urkunde über eine Schenkung Dietmars. Im Jahre 1171 war er sicher schon todt: eine Urkunde Herzog Heinrichs aus diesem Jahre gedenkt seiner Schenkungen an das Kloster Garsten und bezeichnet ihn als verstorben. Auch dem Kloster Baumgartenberg machte er Schenkungen, die 1209 Herzog Leopold VI. bestätigte. Seine Lieder tragen nicht alle das alterthümliche Gepräge, das in Form und Ausdruck der Zeit vor 1170 zukommt. Daher ist Wackernagels Vermuthung, es seien unter seinem Namen zwei Dichter gemischt, nicht unwahrscheinlich; aber nicht zwei dieses Geschlechtes, denn mit Dietmar starb dasselbe aus. Sein Erbe gieng vermuthlich an seine Schwester Sophia über, die mit Engilbert von

Schonheringen vermählt war. Ich habe nur die alterthümlicheren Strophen ausgehoben. — Seinen Tod beklagt Heinrich vom Türlein (um 1220) in der Krone 2438 ouch muoz ich klagen den von Eist, den guoten Dietmâren, an der Spitze von andern Lyrikern des 12. Jahrhunderts. — MF. 32—41. MSH. 1, 98—102. Die urkundlichen Nachweise MF. 245 und Germania 2, 493; vgl. 3, 505. Hagen 4, 111.

III. Spervogel.

Die Handschriften unterscheiden einen Spervogel und einen jungen Spervogel, weisen also auf zwei Dichter hin, wenngleich sie die Strophen beider vermischen. Die Unterscheidung bestätigt Metrik und Reimgebrauch. Nach Simrock (Lieder der Minnesänger S. IX) hiess der ältere Dichter Herigêr, was aus 38 gefolgert werden kann, aber nicht muss. Er war ein wandernder Sänger von bürgerlichem Stande, dessen Zeit namentlich durch die in 8—12 erwähnten Persönlichkeiten sich bestimmt. Wernhard von Steinberg erscheint in einer Wormser Urkunde Lothars III. vom 27. December 1228 und könnte der vom Dichter beklagte sein. Steinberg ist Gräfensteinberg bei Gunzenhausen, wo die Fürsten von Oettingen noch im 18. Jahrhundert Besitz hatten. Er müsste aber lange gelebt haben, wenn Spervogel seinen Tod zugleich mit dem Walthers von Husen beklagen konnte (8); denn dieser, der Vater des Dichters Friedrich von Husen, in Urkunden seit 1159, lebte noch im Jahre 1173. Heinrich von Giebachenstein ist noch nicht nachgewiesen; Heinrich von Staufen ist wahrscheinlich der Burggraf von Regensburg, denn die Steveninger Burggrafen nannten sich auch von Regenstein oder von Stauf. Baiern war vermuthlich die Heimath des Dichters. Seine Strophen habe ich sämmtlich aufgenommen. Sie stehen hinter denen des jüngern Dichters im MF. 25—30. MSH. 2, 374—377. Die urkundlichen Nachweise MF. 237. Haupt, Hartmanns Lieder S. XVI. Pfeiffer, Germania 2, 494. Hagen 4, 685—692.

IV. Hêr Meinlôh von Sevelingen.

Die von Sevelingen, jetzt Söflingen, bei Ulm waren Truchsessen der Grafen von Dillingen. Nur ein jüngerer Meinlôh de Sevelingen ist in einer Urkunde des Klosters Kaisersheim von 1240 nachgewiesen (Stälin, württembergische Geschichte 2, 761); wahrscheinlich ein Enkel des Dichters. Derselbe hat nur gepaarte, keine überschlagenden Reime: die Strophenform seiner Lieder ist eine Erweiterung der Nibelungenstrophe. MF. 11—15; vgl. S. 231. MSH. 1, 219 fg. 4, 156—158.

V. Der buregrâve von Regensburg.

Die Burggrafschaft Regensburg war bis zum Jahre 1184 in dem Geschlechte der Grafen von Steveningen und Rietenburg erblich: daher die von Hagen (4, 155) ausgesprochene Vermuthung, es sei der Burggraf von Regensburg und der von Rietenburg eine und dieselbe Person, manches für sich hat. Demselben Geschlechte haben beide Dichter sicher angehört. Der Zeit nach würde am besten passen Heinrich von Stevening und Rietenburg, der 1161—1176 Burggraf von Regensburg war. MF. 16—17; vgl. S. 232. MSH. 1, 171. 4, 480—484.

VI. Der buregrâve von Rietenburg.

Formell unterscheidet er sich von dem vorigen durch künstlichere Strophenformen und überschlagende Reime, während jener in seinen einfachen an die Nibelungenstrophe sich anlehnenden Weisen nur gepaarte kennt. Daher vielleicht der Sohn des vorigen, Friedrich, von 1176 bis um 1181 Burggraf von Regensburg. MF. 18—19. 232. MSH. 1, 218. 4, 155 fg.

VII. Hêr Heinrich von Veldeke.

Stammt aus einem ritterlichen Geschlechte, das in der jetzigen belgischen Provinz Limburg heimisch war. Bis jetzt ist nur eine bei dem Dorfe Spalbecke gelegene Mühle namens Veldeke und um 1235 ein Heinrich von Veldeke, wahrscheinlich ein Nachkomme des Dichters nachgewiesen. In seiner Heimat fand er einen Gönner an Grafen Ludwig von Loz († 1171) und dessen Gemahlin, Agnes, der einzigen Tochter des Grafen von Reineck: auf ihren Anlass dichtete er nach lateinischer Quelle die Legende von S. Servatius, dem Schutzheiligen von Maastricht. Am Hofe von Cleve wurde vor 1175 der grösste Theil seines Hauptwerkes, der Eneit, bei dem er dem Roman d'Eneas von Benoît de Sainte Moore folgte, geschrieben, allein das Manuscript durch einen Grafen Heinrich von Schwarzburg dem Dichter entführt, der sein Werk etwa zehn Jahre später auf der Neuenburg an der Unstrut im Dienste des Landgrafen Hermann von Thüringen, damals noch Pfalzgrafen, vollendete. Zu Pfingsten 1184 war der Dichter bei dem Feste zu Mainz anwesend, welches Friedrich I. zu Ehren der Schwertleite seiner Söhne veranstaltete. Seinen Ruhm verdankt Heinrich hauptsächlich der Eneit; als Lyriker nennt ihn der Marner (XLII, 58) und ein Meistergesang des vierzehnten Jahrhunderts (m. Meisterlieder 24, 41). Bei ihm zuerst finden wir den Einfluss französischer Lyrik auf die deutsche im

Strophenbau, in einzelner Nachbildung und im ganzen Geiste. Ausgabe des Servatius. Sinte Servatius Legende van Heynriek von Veldeken, uitgegeven door J. H. Bormans. Maestricht, 1858 (8. 285 SS.); vgl. dazu K. Bartsch, *Germania* 5, 406—431. Eneit und Lieder in Heinrich von Veldeke herausgegeben von Ludwig Ettmüller. Leipzig 1852 (8. XX, 476 SS.); über die französische Quelle: A. Pey, *essai sur le romans d'Eneas*. Paris 1836, und derselbe in Eberts Jahrbuch für romanische und englische Literatur 2, 1—45. Die Lieder im MF. 56—68. MSH. 1, 35—40; vgl. 4, 72—79.

VIII. Hêr Friderich von Hûsen.

Der Sohn Walthers von Husen, dessen Tod Spervogel (III) beklagt. Mit seinem Vater zugleich erscheint er als Zeuge in einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs Christian I. (Baur, hessische Urkunden. Darmstadt 1860. 2, 23). Im Jahre 1175 war er in Italien: in Pavia bezeugt Fridericus filius Waltheri de Husen eine Urkunde desselben Bischofs aus diesem Jahre (Baur 2, 24). Nochmals war er 1186 mit Heinrich VI. in Italien und bezeugt am 6. October des genannten Jahres einen Schutzbrief des Königs zu Bo'ogna (Stälin 2, 768). Im December 1187 war er bei dem Gespräche Friedrichs I und Philipp Augusts zwischen Mouson an der Maas und Ivoi, sowie auf dem Rückwege bei einer Verhandlung zu Virton gegenwärtig. 1188 geleitete er den Grafen Balduin V. von Hennegau und bezeugt zu Weihnachten 1188 in Worms die Belehnung Balduins mit Namur. 1189 zog er mit Friedrich I. ins heilige Land, und kam am 6. Mai in einem Gefechte bei Philomelum, von seinen Genossen lebhaft beklagt, um. Seiner gedenken Dichter des 13. Jahrhunderts mehrfach rühmend, so Heinrich von dem Türlin (Krone 2443), Reinmâr von Brennenberg (unten XLVI, 73) und der von Gliers (MSH. 1, 107^b). Seine Lieder tragen die nieder-rheinische Färbung und lehnen sich wie die Veldekes an romanische Vorbilder an: bis jetzt sind nur provenzalische Belege nachgewiesen (zu VIII, 68. 170). Die Reime zeigen noch viele Freiheiten; ganz rein gereimt sind nur MF. 52, 37—53, 14 (nur in C) und 53, 15—30 (in BC), die auch keine Spur mundartlicher Abweichung zeigen. — MF. 42—55. MSH. 1, 212—217. 3, 321. Die urkundlichen Nachweise MF. 249. 251. MSH. 4, 150—154. Haupt, Hartmanns Lieder S. XVI. Stälin 2, 768.

IX. Grâve Ruodolf von Fênis.

Es ist Rudolf II., Graf von Neuenburg in der Schweiz, der in Urkunden 1158—1192 erscheint und vor dem 30. August 1196 starb. Seine

Lieder sind meist Nachbildungen provenzalischer Originale, die bis jetzt aus Peire Vidal und Folquet von Marseille nachgewiesen sind. Und zwar müssen ihm die Originale bald nach ihrer Entstehung bekannt geworden sein, denn das dem Peire Vidal nachgedichtete Lied fällt ins Jahr 1189 (s. meinen Peire Vidal S. XI) und in die achtziger Jahre auch die Lieder Folquets. Seine Heimath erklärt die rasche Verbreitung. Unter verstorbenen Liederdichtern nennen ihn der Marner (unten XLII, 57) und Reinmar von Brennenberg (XLVI, 71). MF. 80—85. MSH. 1, 18—20. Urkundliche Nachweise MF. 262. MSH. 4, 47—52. Ueber das Verhältniss zur provenzalischen Poesie: K. Bartsch in Haupts Zeitschrift 11, 143—162.

X. Hêr Heinrich von Rugge.

Er erscheint als Zeuge (Heinricus miles de Rugge) in einer zwischen 1175—1178 ausgestellten Urkunde des Abtes Eberhard von Blaubeuren. Seine Lieder haben noch hin und wieder Assonanzen, während sein Leich, der eine Ermahnung zur Theilnahme am Kreuzzuge enthält und im Spätjahr 1191 geschrieben ist, als die Trauerkunde von Friedrichs I. Tode (10. Juni 1190) nach Deutschland gekommen war, nur reine Reime hat. Daher müssen seine Lieder früher fallen. Als Leichdichter ist er nach Ulrich von Gutenberg (MF. 69—77) der älteste, denn von Friedrich von Husen sind uns keine Leiche erhalten, und als solchen rühmt ihn neben andern der von Gliers (MSH. 1, 107^b), als Liederdichter Heinrich von dem Türlin (Krone 2442) und Reinmar von Brennenberg (unten XLVI, 72). MF. 96—111. MSH. 1, 220—222. 3, 468^a. Der urkundliche Nachweis durch Pfeiffer, Germania 7, 110.

XI. Hêr Albreht von Jôhansdorf.

Aus einem bayerischen ritterlichen Geschlechte. Albertus et frater ejus Eberhardus de Jahanstorff in einer Urkunde des Bischofs Hermann von Bamberg, Osterhofen 1172, unter den Ministerialen; Albert allein als Ministeriale desselben Bischofs 1188. In einer Urkunde des Klosters S. Nicolas zu Passau (um 1185) Albert und sein Sohn Adalbert. Der Sohn ist wahrscheinlich der unter Ministerialen des Bischofs Wolfker von Passau 1201 und 1204, des Bischofs Manegold 1209 vorkommende. Ich halte den 1185—1209 erscheinenden für den Dichter. Er nahm an einem Kreuzzuge Theil, wahrscheinlich dem Friedrichs I. (1189); auf denselben beziehen sich mehrere Strophen. Das Gesprächslied (33—34) gehört wohl seiner spätern Zeit an. Rühmend gedenkt seiner Reinmar vor

Brennenberg (unten XLVI, 73). MF. 86—95. MSH. 1, 321—325. 3, 329
 Urkundliche Nachweise MF. 267.

XII. Hêr Berngêr von Horheim.

Vermuthlich im Enzgau (Wirtemberg) heimisch, wo es Herren von Horheim gab. Er war an der Heerfahrt nach Apulien theilhaftig, die im Frühling 1190 Heinrich VI. nach dem Tode Wilhelms II. von Sicilien sendete; Heinrich selbst folgte am Ende desselben Jahres nach. Seine Lieder verrathen französischen Einfluss; bestimmte Nachahmung ist an einem Liede dargethan (1—27). MF. 112—115. MSH. 1, 319—321. Die historischen Nachweise MF. 275 fg.

XIII. Der von Kolmas.

Aus einem thüringischen Geschlechte, aus dem ein Henricus de Kolmas in Eisenacher Urkunden von 1274, 1277 und 1279 nachgewiesen ist. Von ihm kennen wir nur das eine tiefempfundene Lied, dessen Ton und Rhythmus mehr als die Reime für die Zeit, in der er lebte, zeugen. MF. 120—121. MSH. 3, 468^m. Altd. Blätter 2, 122. Urkundliche Nachweise MF. 277.

XIV. Hêr Heinrich von Mörungen.

Auch er ist ein thüringischer Ritter aus der Gegend von Sangerhausen, wo ein Geschlecht seines Namens, doch nicht der Dichter selbst nachgewiesen ist. Dazu stimmt seine Mundart, über welche Pfeiffers Germania 3, 503 zu vergleichen ist. Unter den Lyrikern vor Reinmar und Walther ist Heinrich von Mörungen an Tiefe und Manichfaltigkeit unbestritten der bedeutendste. Auffallend ist, dass keiner der spätern Lyriker seiner gedenkt. Als Dichter von Tageliedern erwähnt ihn Seifried Helbling 1, 759; als Dichter überhaupt Hugo von Trimberg (Renner S. 20). Er war eingebildeter Dichter dem auch das klassische Alterthum nicht fremd war (MF. S. 284). Seine Zeit bestimmt sich nicht aus äusseren Beziehungen, auch nicht aus den Reimen, denn diese sind, das mundartliche abgerechnet, durchaus rein, sondern aus dem ganzen Charakter seiner Lieder, der Durchreimung von Stollen und Abgesang, der Anwendung des daktylischen Rhythmus und der Nachahmung provenzalischer Dichter, die ich Germania 3, 304 gezeigt habe. MF. 122 bis 147; vgl. 278. MSH. 1, 120—131. 3, 317. 4, 122—126. Vgl. auch Germania 8, 54.

XV. Hêr Reinmâr.

Ein Elsässer von Geburt, und ohne Zweifel die Nachtigall von Hagenau, deren Tod (um 1207) Gottfried von Strassburg beklagt. Hauptsächlich scheint

er sich am österreichischen Hofe aufgehalten zu haben, wo er auf Walthers Entwicklung nicht unwesentlich einwirkte. Er schloss sich dem Kreuzzuge Herzog Leopolds VI. (1190) an (352—381) und widmete diesem seinem Gönner, als derselbe Ende des Jahres 1194 starb, ein schönes Klagelied (199—234). Sein Verhältniss zu Walther muss nicht immer freundlich geblieben sein; dennoch klagt Walther mit aufrichtigem Schmerze um seinen Tod (361—386). Reinmar neben Hartmann wird von Heinrich von dem Türlin (Krone 2416 ff.) beklagt. Der Beiname 'der Alte', den er in der Handschrift C hat, soll ihn von dem jüngern Reinmar von Zweter unterscheiden, mit dem zusammen (zwêne Regimâr) der Marnier ihn nennt (unten XLII, 57). Er ist unter den eigentlichen Liederdichtern nächst Walther der fruchtbarste. MF. 150—204. Hagen 1, 174—201. 3, 318—321. 468*. 4, 137—144. Lachmann zu Walther 82, 24.

XVI. Der junge Spervogel.

Von dem älteren Dichter (III) wohl um 20—30 Jahre abstehend, aber noch dem Schlusse des 12. Jahrhunderts angehörend, da er, wenn auch wenige, Reimungenaugkeiten hat und hin und wieder die Senkungen auslässt. Seine Strophen stehen MF. 20—25 vor denen des ältern Dichters; dem jüngern können die S. 242—245 gedruckten Strophen wohl angehören; vgl. Germania 2, 494. 3, 482. MSH. 2, 371. 374. 375—376.

XVII. Hêr Blîggêr von Steinach.

Ein rheinpfälzischer Ritter, dessen Stammburg am Neckar noch heute in Trümmern sichtbar ist. Er und sein Bruder Konrad erscheinen mit ihrem Vater Bligger bereits 1165 in Urkunden, 1184 er mit Konrad als Zeuge einer Schönauer Urkunde des Pfalzgrafen Konrad; 1196 einer Urkunde Heinrichs VI. in Worms, ohne den Bruder; 1198 mit Konrad und Ulrich bei dem Kaufe des Gutes Lochheim, und Bligger noch 1209 als Vermittler eines Streites zwischen dem Kloster Eberach und Eberhard Waro von Hagen. Er war 1194 mit Heinrich VI. in Italien. in Piacenza bezeugt er eine Urkunde Heinrichs, eine Schenkung an das Bisthum Brixen betreffend. Er dichtete schon vor 1193, da er Saladins († 3. März 1193) als eines lebenden gedenkt (XVII, 38). Sein Sohn Bligger, urkundlich seit 1211, und 1228 gestorben, den Hagen (MS. 4, 256) für den Dichter hält, ist zu jung. Als Gottfried seinen Tristan schrieb (um 1207), lebte er noch: Gottfried hebt preisend seinen 'Umhang' hervor, ein episches Gedicht, das novellenartige Erzählungen vermuthlich des klassischen Alterthums unter dem Bilde eines

Wandteppichs an einander reihte. Nicht minder rühmt ihn Rudolf von Ems im Willehalm und Alexander. Von dem verloren geglaubten 'Umhang' hat Franz Pfeiffer (zur deutschen Literaturgeschichte, Stuttgart 1855. S. 1—18) mit grosser Wahrscheinlichkeit ein anonym überliefertes Bruchstück entdeckt. Benutzt scheint der Umhang in des Pleiers Meleranz (S. 365 meiner Ausgabe, vgl. Germania S. 61). Von den Liedern sind nur die beiden von mir ausgehobenen (1—39) ächt: das dritte (MF. 119, 13—27), das nur C hat, verräth strophischen Bau, wie er zur Zeit des Dichters nicht üblich war. Es könnte einer der jüngern Bligger der Verfasser sein — MF. 118—119. MSH. 1, 326. 4, 254—260.

XVIII. Hêr Hartman von Ouwe.

Ein Dienstmann der Herren von Aue, im Breisgau, 1¼ Stunde südlich von Freiburg, dichtete etwa von 1190—1204. Er war noch am Leben, als Gottfried den Tristan dichtete (um 1207); um 1220, wo Heinrich von dem Tûrlein um ihn klagt (Krone 2348), bereits todt. Eines seiner Lieder ist in Franken (XVIII, 88) nach Saladins Tode (3. März 1193) gedichtet. Er nahm an einem Kreuzzuge Theil, wahrscheinlich dem Zuge, den Berthold von Zäringen mit anführte, denn die von Aue waren Ministerialen der Zäringer. Hartmann stand bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen und wird von ihnen und spätern Dichtern oft gepriesen, am schönsten wohl von Gottfried in der bekannten Stelle des Tristan. Doch bezieht sich dies Lob fast ausschliesslich auf seine epischen Dichtungen: nur die Stelle der Krone nennt ihn neben Reinmar und andern Lyrikern; und der von Gliers (MSH. 1, 107^b) erwähnt ihn unter Leichdichtern. Leiche von ihm haben sich nicht erhalten. Hartmanns erzählende Dichtungen (Erec, Gregor, armer Heinrich, Iwein) so wie die beiden Büchlein können wir hier übergehen. Seine Lieder im MF. 205—218 und in die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue herausgegeben von Moriz Haupt, Leipzig 1842; wo S. X. fg. die Nachrichten über Hartmanns Leben zusammengestellt sind. MSH. 1, 328—334. 3, 468^{ff}. 4, 261—278. Stälin 2, 762.

XIX. Der marcgräve von Höhenbure.

Nach dem Charakter der Lieder kann dies nur der Markgraf Diepold von Vohburg sein, der 1212 die Wittve Friedrichs Grafen von Hohenburg, Mathilde, eine Gräfin von Andechs, heirathete und 1212—1225 in Urkunden den Titel eines Markgrafen von Hohenburg führt. Er ward von Heinrich VI. mit der Grafschaft Acerra in Sicilien belehnt, führte nach dem Tode Heinrichs

(1197) den Oberbefehl des deutschen Heeres und die Statthalterschaft, und besiegte, nachdem er selbst mehrmals Niederlagen erlitten und gefangen worden, 1205 den Grafen Walther von Brienne, der als Gatte der ältesten Tochter Tancreds, Albinia, Anspruch auf Sicilien erhob. Mit Friedrich II. kehrte 1212 Diepold nach Deutschland zurück und starb 1226. Dass er, nicht sein Sohn Berthold, der Dichter, ist, zeigt der daktylische Rhythmus mehrerer Lieder (1—24 bei mir und Hagen 1, 34^b), der alterthümliche Reim verlät: gedäht 1, 34^b, das Durchreimen in Stollen und Abgesang nach romanischer Weise (1, 33^a). Das Lied 1, 34^b hat C allerdings nochmals unter Hildbold von Schwangau, aber A hilft die Autorschaft des Hohenburgers bestätigen, indem es diese Strophen dem Markgrafen von Rotenburg beilegt. Der König (1, 34^b) ist daher nicht Konrad, sondern Friedrich II. vor seiner Kaiserkrönung. MSH. 1, 33—34. 3, 317. 4, 68—72.

XX. Hêr Hiltbolt von Swanegou.

Ein schwäbischer Ritter: am linken Ufer des obern Lechs, jetzt zu Baiern gehörend, stand das Schloss, wo jetzt, Hohenschwangau genannt, eine neu erbaute Burg steht. Er kann weder der Hiltbolt sein, der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf bezeugt, noch derjenige, der von 1221 bis 1254 in Urkunden vorkommt, vermuthlich ein Enkel des erstern, sondern der Vater des zweiten, der auch Hiltbold geheissen haben wird, aber in Urkunden nicht nachgewiesen ist. Denn seine Zeit fällt, wie der Charakter seiner Lieder zeigt, in das Ende des 12. und den Anfang des 13. Jahrhunderts. Darauf weist bestimmt der häufige daktylische Rhythmus seiner Lieder, die Beibehaltung der Stollenreime im Abgesange nach romanischem Muster, in einem Liede die ebenfalls romanische Umstellung der Reime in den Stollen (XX, 15—50), die einreimigen Strophen (45—46 C), die zweistrophigen (XX, 1—14. C 14—15. 19—20. 22—23. 43—44. 45—46) und vierstrophigen Lieder (1—4. 7—10 C). Doch können leicht zwei Dichter desselben Geschlechtes gemischt sein, denn C 11—13 (= XX, 51—80) und 33 stimmen nicht zu der Art der übrigen. Er machte eine Kreuzfahrt mit, auf die sich XX, 15—50 bezieht und von der er glücklich heimkehrte; vermuthlich ist der Zug Leopolds VII. von Oesterreich 1217 gemeint, wenn nicht ein früherer. Hiltbold mag um 1220 gestorben sein, denn von 1221 erscheint der dritte Hiltbold in Urkunden. — MSH. 1, 280—284. 4, 190—192.

XXI. Hêr Walther von der Vogelweide.

Einem in Franken ansässigen niedern Adelsgeschlechte entstammend, begab sich Walther frühe nach Oesterreich, wo er nach seiner eigenen

Aussage singen und sagen lernte. Nach dem Tode Herzog Friedrichs in Palästina (Mitte April 1198) verliess er Oesterreich (XXI, 85—96) und begieng nach einem kurzen Aufenthalte am thüringischen Hofe, von wo ihn der lästige Zusammenfluss von Begehrenden verscheuchte (73—84), nach Mainz, wo er der Krönung Philipps von Schwaben am 8. September 1198 beiwohnte (97—108). Die nächste Zeit blieb er in Philipps Gefolge, und besang die Weihnachtsfeier des Königs zu Magdeburg 1199 ebenfalls als Augenzeuge (109—120). Zu Pfingsten 1200 finden wir ihn bei der Schwertleite Leopolds zu Wien; aber nur vorübergehend. Zwischen dem September 1204 und dem Sommer 1211 hielt der Dichter sich eine Zeit lang am thüringischen Hofe auf (322—338. 348—360), wo er Wolframs Bekanntschaft machte; noch vorher fällt sein Aufenthalt beim Herzog Bernhard von Kärnten (163—212). Im Jahre 1212 erscheint er im Dienste des Markgrafen Dietrich von Meissen (149—162), bei dem er jedoch längstens bis Herbst 1213 verweilte. Demnächst folgt der Dienst bei Otto IV., der dem Dichter die gegebenen und erneuten Versprechungen nicht hielt und dadurch sich ihn entfremdete (263—272. 273—282). Er verliess ihn und begab sich zu Friedrich II., der ihm den lang gehegten Wunsch eines eigenen Heerdes durch Ertheilung eines kleinen Lehens erfüllte (283—312). Allein auch jetzt hörte sein Wanderleben nicht auf: er gieng im Frühjahr 1217 nach Oesterreich, als Herzog Leopold gerade zum Kreuzzuge sparte, den er im Sommer 1217 wirklich antrat. Um 1220 finden wir ihn in der Umgebung des Sohnes Friedrichs II., König Heinrichs, zu dem er in einem schwerlich mit Sicherheit aufzuklärenden Verhältnisse stand. Nach der Lösung dieses Verhältnisses lebte er in Würzburg, vielleicht auf dem ihm ertheilten Lehen, ohne jedoch dem öffentlichen Leben seine Theilnahme zu entziehen. Den besten Beleg dafür gibt der von ihm mitgemachte Kreuzzug im Jahre 1227 (427—506). Er kehrte von demselben zurück. seine letzten poetischen Spuren fallen in das Jahr 1230. In Würzburg wird er gestorben sein; er wurde im Kreuzgange des ehemaligen Collegialstifts zum neuen Münster begraben und hinterliess der Sage nach ein Vermächtniss, nach welchem täglich auf seinem Leichensteine die Vogel gefüttert werden sollten: eine offenbar aus dem Namen gefolgerte Erzählung. — Die Schriften über diesen fruchtbarsten und bedeutendsten Lyriker des deutschen Mittelalters sind bereits zu einer stattlichen Reihe herangewachsen. Die Gedichte Walthers von der Vogelweide herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin 1827. 1843. 1853. Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven herausgegeben von W. Wackernagel und M. Rieger. Giessen 1862. MSH. 1, 222—279. 3, 321—325. 451. 468c. 468dd. Hornig, Glossarium zu den Gedichten Walthers

von der Vogelweide. Quedlinburg 1844. Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von Karl Simrock und erläutert von K. Simrock und W. Wackernagel. 2 Bde. Berlin 1833. (1853. 1862). Andere Uebersetzungen von F. Koch, Halle 1848; G. A. Weiske, Halle 1852. Zur Texteskritik: Fr. Pfeiffer in seiner *Germania* 5, 21—44. 2, 470—472. 6, 365—368. K. Bartsch, *Germania* 6, 187—214. Zum Leben des Dichters: L. Uhland, *Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter*. Stuttgart 1822. MSH. 4, 160—190. Böhmer, *Fontes rerum germanicarum* 1, XXXVI. W. Grimm in *Haupts Zeitschrift* 5, 381—384. O. Abel, über die Zeit einiger Gedichte Walthers von der Vogelweide ebd. 9, 138—144. Karajan, über zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1851. Daffis, zur Lebensgeschichte Walthers von der Vogelweide, Berlin 1854. G. A. Weiske, die Minneverhältnisse Walthers von der Vogelweide im Weimar. Jahrbuch 1 (1854), 357—371. Fr. Pfeiffer, *Germania* 5, 1—20. Opel, *min guoter klösenære*. Halle 1860. Rieger, Max, das Leben Walthers von der Vogelweide. Giessen 1863. [Walther von der Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Eine auf Urkunden gestützte Untersuchung von E. H. Meyer. Bremen, 1863. Vgl. *Germania* 8, 127.] Ueber Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimath von Dr. Heinrich Kurz. Programm der Aargauischen Kantonsschule 1863.

XXII. Hêr Wolfram von Eschenbach.

Aus einem ritterlichen aber armen Geschlechte im baierischen Nordgau, Eschenbach bei Ansbach, wo ihm neuerdings ein Denkmal errichtet worden. Er stand einige Zeit im Dienste von Herren seiner engern Heimath, so der Herren von Wertheim in Unterfranken, bis er eine dauernde Stätte am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen fand. Er überlebte seinen Gönner, der im Jahre 1216 starb, und scheint dann sich in seine Heimath zurückbegeben zu haben, da er in Eschenbach begraben liegt. Auch Wolfram verdankt wie Hartmann den besten Theil seines Ruhmes seinen epischen Dichtungen (*Tschionatulander*, *Parzival*, *Willehalm*), von welchen nur die zweite vollendet wurde. Unter seinen Liedern nehmen die Tagelieder eine bedeutende Stelle ein. Dass er jedoch der Erfinder der Gattung gewesen, dass wenigstens die Einführung des Wächters von ihm herrührt, lässt sich nicht beweisen. Wolfram von Eschenbach von Karl Lachmann. Berlin 1833. 1854, enthält S. 3—10 die Lieder. MSH. 1, 284—287. Ueber sein Leben: *Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach* von San Marte. 2 Bde. Magdeburg 1836—41. 2. Ausg. Leipzig 1858. Schmeller, über Wolframs von Eschenbach Heimath, Grab und Wappen in den Abhandlungen der Münchener Akademie (philos. philol. Classe) 1837,

2, 189. MSH. 4, 192—230. Frommann, das Wappen Wolframs von Eschenbach im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861, 355—359.

XXIII. Hêr Heinrich von Frowenbere.

Den schweizerischen Frauenbergern angehörig, da er eine Reihe schweizerischer Dichter in C beschliesst. Auch in Baiern gab es ritterliche Frauenberger (vgl. die Stammburg der Frauenberger von Dr. M. A. Vogel im oberbayrischen Archiv 9, 202—210). Seine Zeit ist spätestens der Anfang des 13. Jahrhunderts; der H. miles de Frouenberch 1237 (Hagen 4, 918) ist entschieden zu jung. Dafür spricht das Subst. holde Geliebter' 24: der Reim gelouben' ougen 16 C und der daktylische Rhythmus des zweiten Liedes. MSH. 1, 95—96. 4, 108.

XXIV. Der tugenthafte Schrîber,

der im Wartburgkriege auftritt, und dem spätere Chroniken den Vornamen Heinrich geben, ist wahrscheinlich der Henricus Notarius oder Henricus Scriptor, der in thüringischen Urkunden von 1208—1228 erscheint. Zwei seiner Lieder, unter welchen das letzte, das Streitgedicht zwischen Kai und Gawan, von der Jenaer Handschrift dem Stolle beigelegt wird, in dessen Alment es gedichtet ist, und demnach dem Schreiber nicht zukommt, haben daktylischen Rhythmus 1—5 C und bei mir 1—35; ein anderes (29—31 C) das Durchreimen aller drei Theile der Strophe, daher wir ihn in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen berechtigt sind. Auffallen muss, dass seine Lieder gar keine Spur thüringischer Mundart zeigen. MSH. 2, 148 bis 153. 4, 463—468. Haupts Zeitschrift 6, 186—188.

XXV. Hêr Nithart.

Ein bairischer Ritter, der sich nach einem von seiner Mutter ererbten Gute von Reuental nannte. Er hatte schon um 1215 dichterischen Ruf, denn um 1217 bezieht sich Wolfram im Willehalm (312, 11) auf seine Lieder. 1217—1219 nahm er an dem Kreuzzuge Herzog Leopolds VII. von Oesterreich Theil: ein Lied ist während des Krieges, ein anderes auf der Heimreise gedichtet. Um 1230 verliess er, durch Umtriebe eines Ungenannten aus der Gunst des Herzogs von Baiern vertrieben, seine Heimath und scheint nicht mehr dahin zurückgekehrt zu sein. Er begab sich nach Oesterreich, wo er bei Friedrich dem Streitbaren gute Aufnahme fand; derselbe ertheilte ihm auf seine Bitte (736—749) eine Wohnstätte in Medlick (bei Wien), wo er aber ähnlich wie Walther über grosse Ausgaben

(Zins) und kleine Einnahmen zu klagen hatte, die zur Erhaltung seiner Familie nicht ausreichten (575–587). Ueber 1236 hinab können wir seine Spuren nicht verfolgen. Neidhart nimmt eine bedeutsame Stellung in der Lyrik ein als Schöpfer der volksmässigen Lyrik der Höfe, die im Gegensatz zu der ritterlichen das Leben und Treiben der Bauern zum Gegenstande sich wählte und in Oesterreich auch nach Neidhart hauptsächlich gepflegt wurde. Seine Lieder, deren Zahl bedeutend war, die aber nicht alle auf uns gekommen sind (er selbst gibt achtzig Weisen an 648), scheiden sich in Frühlings- und Winterlieder, jene zum Reigen im Freien, diese in der Stube zum Tanze gesungen. Die spätere Zeit, die seinen Namen allegorisch deutete, hat auf ihn eine Menge unächter zum Theil höchst roher Lieder gehäuft, von denen die namenlosen Lieder (XCVIII, 305–518) Proben geben. Neidhart von Reuenthal herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig 1858; vgl. *Germania* 4, 247–250. *MSH.* 2, 98–125. 3, 185–313. 468d–468g. W. Wackernagel in *MSH* 4, 435–442. Liliencron in *Haupts Zeitschrift* 6, 69–117. K. Schröder, die hofische Dorfpoesie des Mittelalters, in *Gosches Jahrbuch* 1 (1864), 43–98.

XXVI. Gräve Otte von Botenlauben.

Ein Graf von Henneberg, der nach der vielleicht von ihm erbauten, noch heut in Trümmern sichtbaren Burg Botenlauben bei Kissingen in Unterfranken (vgl. XXXVI, 100) genannt ist. Er erscheint als Graf von Henneberg urkundlich 1196 und öfter; meist im Gefolge Heinrichs VI., den er nach Italien begleitete. Der Kreuzzug, an dem er Theil nahm und auf den sich 30–43 bezieht, ist wahrscheinlich der von 1217. Im Jahre 1234 verkaufte er Botenlauben an den Bischof Hermann von Würzburg, und starb am 4. Oktober 1244 in dem von ihm und seiner Gemahlin Beatrix gestifteten Kloster Frauenrode, dessen Probst er, nachdem er der Welt entsagt, geworden war. Er liegt mit seiner Gemahlin in dem Kloster begraben. Seiner Lieder gedenkt Hugo von Trimberg (Renner S. 20). *MSH.* 1, 27–30. 4, 62–68. L. Bechstein. *Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben Grafen von Henneberg*, Leipzig 1845. 4.

XXVII. Der herzoge von Anehalt.

Ohne Zweifel ist Heinrich I. gemeint, der mit Irmengard, einer Tochter des gesangliebenden Landgrafen Hermann von Thüringen vermählt war. Er war ein Anhänger der Staufer, stand 1199 auf Philipps Seite, war nach Philipps Ermordung Otto's IV. Parteigänger, später Friedrichs II., machte

also dieselben politischen Wandlungen durch, die wir an Walther u. a. wahrnehmen. Seinem Vater Bernhard I. folgte er 1212 und starb 1252, nachdem er bereits um 1245 die Regierung niedergelegt hatte. Seine Lieder fallen in seine Jugendzeit: das eine derselben, in daktylischem Rhythmus und mit Durchreimung von Stollen und Abgesang (1—24) zeugt bestimmt für den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Von der heimischen Mundart haben sich noch Spuren erhalten, ich habe sie desshalb hergestellt. MSH. 1, 14—15. 4, 36—38.

XXVIII. Hêr Liutolt von Savene.

Ein jüngerer Zeitgenosse und Nachahmer Walthers, aus einem ritterlichen Geschlechte in der Steiermark. Seine Zeit bestimmt sich ungefähr durch die Beziehung auf den byzantinischen Kaiser Robert von Courtenay (1221—1228), der unter dem künec von Kriechen (Wackern. Walther 261, 141) gemeint ist. Die Zahl seiner Lieder muss nach der Angabe Reinmars des Fiedlers (XXIX) viel grösser gewesen sein als die uns erhaltene. Leutold entzückt uns 'durch die anmuthige Beziehung, in welche er die Liebe zum Leben der Natur bringt, durch eine eigene Schlichtheit und Einfalt der leichthinschreitenden Rede, durch schmelzenden Wohllaut des Vers- und Strophenbaues, zumal durch einen süßen melodischen Reiz der Abgesänge.' Ausgabe seiner Lieder im Anhang zu Wackernagel-Riegers Ausgabe Walthers S. 259—270. MSH. 1, 305—306. 3, 327. 451. 468c. 4, 239—243. Wackernagel S. XX—XXIV.

XXIX. Hêr Reimâr der Videler.

Das ihm von C gegebene Prädikat Hêr weist auf ritterliche Herkunft. Er wird derselben Gegend wie der vorige angehören, wenngleich die Autorschaft für die mitgetheilte Strophe (1—10), die in einem Tone Walthers gedichtet ist und den von Seven erwähnt, nicht sicher ist, weil in A, die sie allein enthält, Strophen vorausgehen, die andern Dichtern angehören. Aeussere Merkmale der Unächtheit liegen ebensowenig vor, als sich die Aechtheit beweisen lässt. MSH. 2, 161—162. 3, 330. 4, 474—475.

XXX. Der truhsæze von Sant Gallen.

Ulrich von Singenberg mit Namen: wie Leutold ein jüngerer Zeitgenosse und Schüler Walthers, den er ausdrücklich als seinen Meister bezeichnet, den er parodiert, dem er vieles in Worten und Gedanken entlehnt. Urkundlich begegnet er von 1209—1230. Er scherzt über Walthers Armuth (105—114)

und preist im Gegensatz dazu die eigene behagliche Lage. Walthern hat er eine schöne Strophe (115—122) nach dessen Tode (nach 1230) gewidmet. Ebenso widmete er dem Abt Ulrich VI. von Sanct Gallen (1204—1219) einen Nachruf (Wackern. Walth. 215, 4—15). Auch der politischen Dichtung wandte er wie sein Meister sich zu: ein paar Sprüche, die um 1230 fallen, beziehen sich auf Heinrich, Friedrichs II. Sohn, und greifen denselben, der unter schädlicher Umgebung 'aus dem ungezogenen Knaben von ehemals zum fertigen Wüstling geworden' (Rieger, Walther S. 51) heftig an. Ausgabe seiner Lieder in Wackernagel-Riegers Walther S. 209 bis 256. MSH. 1, 288—299. 3, 325—327. 4, 231—235. Wackernagel S. XIV bis XX. Rieger, Leben Walthers S. 52 fg.

XXXI. Gräve Friderich von Liningen.

In ihm den Grafen Friedrich zu erblicken, der mit Landgraf Ludwig V. von Thüringen 1190 nach dem heiligen Lande zog, wie Hagen (MS. 4, 60) und Holtzmann (Germania Pf. 1, 254) annehmen, denselben, der dem Landgrafen Hermann das französische Trojerlied brachte (Herbort 95) liegt kein Grund vor. Das einzige von ihm in C erhaltene Lied trägt nicht die Weise des 12. Jahrhunderts; dasselbe gilt von dem strophischen Baue, der Wiederholung der Stollen am Schluss des Abgesanges, der Kürzung mei für meie u. a. Der Dichter scheint Wolframs Parzival gekannt zu haben. Ich halte ihn daher für den Grafen Friedrich von Leiningen, der in elsässischen Urkunden 1214—1239 vorkommt. Zu Fahrten nach Apulien (37) war in dieser Zeit oft Anlass, ohne dass wir die vom Dichter gemachte, vor der er sich von seiner Frau verabschiedet, näher bestimmen könnten. MSH. 1, 26. 4, 59—61.

XXXII. Hêr Kristân von Hamle.

Kein alemannischer Dichter, wie Hagen annimmt, sondern, wie die apokopierten Infinitive u. a. zeigen, dem mittleren Deutschland, wahrscheinlich Thüringen, angehörig. Die Zeitbestimmung Hagens (um 1225) mag annähernd richtig sein, eher möchte er noch etwas früher fallen. MSH. 1, 112—114. 4, 118.

XXXIII. Hêr Uolrich von Lichtenstein.

Aus einem steirischen Rittergeschlechte. Urkundlich erscheint er zuerst 1239, 1. December zu Wien, und von da an häufig, zuletzt am 27. Juli 1274. Nicht lange darauf, am 6. Januar 1275 oder 1276 starb er, nachdem seine Gattin Bertha schon vor ihm gestorben; ihn überlebte sein Sohn

Otto. Seine dichterische Laufbahn begann er 1223, im Dienste einer adelichen Dame, der ihn zu den abenteuerlichsten und tollsten Streichen im Stile eines Ritters der Tafelrunde veranlasste, wie er dies Leben selbst in seinem 'Frauendienst' (verfasst 1235) beschrieben hat. Seine Erzählungsweise ist nicht unangenehm, mitunter freilich roh und in der Form ungelenk; aber anziehend und wichtig ist der Frauendienst durch die treue Schilderung des damaligen Lebens. Die Lieder, die er in den Frauendienst einschaltet, sein Leich (83—179) und die Bûchlein, stechen vortheilhaft durch Melodie und Wohlklang von dem erzählenden Theile ab. Im 'Frauenbuche', worin sich der Dichter mit einer Dame redend einführt, zeigt er sich von einer ernsteren und würdigeren Seite als im Frauendienst, wenngleich er auch hier über ein äusserliches Erfassen des Verhältnisses zwischen Mann und Weib nicht hinauskommt. Ulrich von Lichtenstein mit Anmerkungen von Theodor von Karajan herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin 1841. Das Frauenbuch gedruckt durch J. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern 1840, Band 41. Frauendienst, bearbeitet von L. Tieck. Stuttgart 1812. MSH. 2, 32—62. 4, 321—404. Die urkundlichen Nachweise durch Karajan bei Lachmann S. 661 ff. — A. W. Schopf, die Töne Uoltrichs von Liechtenstein. Programm des katholischen Gymnasiums zu Pressburg 1854. 4. Abbildung seines Siegels (1250) im Sphragistisch. Album von Fürst von Hohenlohe-Waldenburg. 1. Heft. Frankf. a. M. 1863.

XXXIV. Hêr Burkart von Hôhenvels.

Die Burg Hohenfels am Bodensee in der Nähe von Ueberlingen, deren Thurm sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, ist das Stammschloss dieses Sängers, der zuerst in Weingarten am 6. November 1226 bei König Heinrich urkundlich erscheint, ausserdem in Urkunden des Klosters Wettingen 1228 und 1229 vorkommt. Ein jüngerer Burkardus de Hohenvels in einer Ueberlinger Urkunde vom 17. März 1296 (im germanischen Museum) kann daher nicht wohl der Dichter sein. Seine Lieder zeigen eine Vorliebe für Bilder aus dem Jagdleben, die er in den Minnegesang hineinträgt, und auf der andern Seite die Neigung zur volksmässigen Lyrik im Sinne Neidharts. MSH. 1, 201—210. 4, 145—147. Stälin, württemberg. Geschichte 2, 765.

XXXV. Der buregrâve von Lîenz.

Wahrscheinlich der Burggraf Heinrich von Lienz in Kärnthen (an der Drau), der zuerst in einer Urkunde des Grafen Meinhard von Görz in Brixen 1231 als Zeuge erscheint, ebenso in Urkunden desselben Grafen von 1237,

1241, 1249 und 1256, in letzterer zugleich mit seinem Sohne Konrad, der allein 1263 und 1265 vorkommt. Des Burggrafen Heinrich gedenkt mehrfach Ulrichs Frauendienst, zuerst bei dem Turnier in Frisach (1224), bei welchem auch Graf Meinhard von Görz war (89, 26); dann 1227 bei der Fahrt Ulrichs als Frau Venus (191, 5. 11) und 1240 bei der von Ulrich veranstalteten Tafelrunde, wo Heinrich den Namen Parzivâl führte (490, 11). Er nahm an einer Kreuzfahrt Theil (vgl. 51—60), entweder schon der Leopolds VII. (1217—19) oder Friedrichs II. (1227—28). Das erste seiner beiden Wächterlieder, dem die Kreuzfahrtsstrophe angefügt ist, unterscheidet sich von den gewöhnlichen durch die erzählende Einkleidung. MSH. 1, 211. 212. 4, 149. 150.

XXXVI. Hêr Gotfrit von Nifen.

Ein schwäbischer Dichter aus ritterlichem Geschlechte, dessen Burg, jetzt Hohenneufen, in stattlichen Ruinen noch sichtbar ist, der jüngere Sohn Heinrichs von Neifen (1213—1246), kommt urkundlich 1234—1255 vor: 1234 und 1235 zu Wimpfen in der Umgebung König Heinrichs, 1241 in Blankenhorn in einer Schenkung an das Kloster Wald mit seinem Vater und seinem ältern Bruder Heinrich, 1246 am 15. März zu Ulm mit denselben in einer Schenkung an das Kloster Salem; am 6. Februar 1253 stiftete er mit seiner Gattin Mathilde an das Kloster Maulbronn Wein und Weizen von dem Zehnten in Güglingen; endlich 1255, am 23. April in einer Urkunde des Klosters Rechenzhofen als Zeuge. Mit seinem Bruder Heinrich kämpfte er am S. Albanstage (21. Juni) 1245 gegen den Bischof Heinrich von Constanz im Schwiggersthal, ein Kampf, in welchem der Bischof den Sieg behielt. Seine Lieder zeigen die Ausbildung der Form auf dem Höhepunkte und zeugen von ungemeiner Beherrschung der Sprache, in andern tritt die einfache Weise des Volksliedes hervor, so dass man manche gradezu Volkslieder nennen konnte und genannt hat. Er hat neben der höfischen Minne auch eine niedere, ein Verhältniss zu einem Landmädchen, das wahrscheinlich in Winnenden (84), einer den Neifern gehörigen Burg, wohnte. Von spätern Lyrikern wird er mehrfach genannt und gerühmt von Friedrich von Sunburg, Hugo von Trimberg u. a. Die Lieder Gottfrieds von Neifen herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig 1851. MSH 1, 41—62. Die urkundlichen Nachweise bei Stälin, württembergische Geschichte 2, 582—585. 576. 765. MSH. 4, 80—83. 754.

XXXVII. Der Taler.

Ein Zeitgenosse und Landsmann des von Neifen, den er in einem seiner Lieder (8 C) nennt. vielleicht aus dem adelichen Geschlechte derer von dem

Tal, die in Schwaben vorkommen. Doch ist Taler auch bürgerlicher Name: Jacob der Taler z. B. in Urkunden vom 27. April 1340 und 8. December 1348 zu Brixen (im germanischen Museum). Auch er neigt wie Neifen in dem von mir ausgehobenen Liede zum derben volksthümlichen Tone. Seine Lieder, an deren Spitze ein Leich steht, MSH. 2, 146—148. Vgl. 4, 461—463.

XXXVIII. Schenk Uolrich von Wintersteten.

Ein schwäbischer Ritter, schwerlich ein Bruder des Schenken Konrad von Wintersteten, der unter der Regierung Friedrichs II. eine bedeutende Rolle spielte und der Gönner der Dichter Rudolf von Ems und Ulrich von Türheim war, erscheint um 1239 als Zeuge in einer Urkunde, in welcher Schenk Konrad zwischen den Aebten von Kempten und Isny vermittelt, nicht neben diesem, auch nicht als Schenke bezeichnet, sondern einfach als Ulricus de Wintersteten. Da der Dichter jedoch sich selbst als Schenken bezeichnet, so ist an eine andere Linie des Geschlechtes zu denken; in der Schmalneckischen Linie begegnet ein Ulrich, ein Sohn Konrads von Smalneck, 1241 und 1244. 1238 war dieser Ulrich Kanonikus zu Augsburg und wird als solcher noch 1265 und 1269 erwähnt. Dazu stimmt dass das Wappen der Pariser Handschrift das schmalneckische ist. Die meisten seiner Lieder und Leiche mögen in die Jugendzeit fallen; aber auch als er Domherr geworden, entsagte er dem Gesange nicht, wie ein Lied bezeugt, das den Tod eines Bruders beklagt und demnach nach 1258 entstanden sein muss. Neben der ausgelassenen Fröhlichkeit, die sich in den meisten seiner zahlreichen Lieder und in den fünf Leichen findet, klingen doch auch ernstere Töne, die an den Verfall der Sitte und Zucht mahnen, und das Absinken der Poesie bezeichnen. Seine Lieder müssen sehr verbreitet gewesen sein: auf allen Gassen wurden sie gesungen (10), wozu sie sich wegen ihrer leichten Formen und Melodien, in welchen der volksthümliche Refrân eine grosse Rolle spielt, gut eignen mochten. MSH. 1, 134—174. 4, 132—137. Stälin 2, 615. 765.

XXXIX. Der von Salsendorf.

Vermuthlich ein Oesterreicher, wenn auch nicht identisch mit dem von Lichtenstein (472, 17) erwähnten Ulrich von Sachsendorf. Seine Zeit lässt sich durch nichts näher bestimmen. MSH. 1, 300—302. 4, 236.

XL. Hêr Reinmâr von Zweter.

Er war ritterlicher Abkunft, am Rheine geboren, in Oesterreich aufgewachsen (145 ff.). Einen Theil seines Lebens verbrachte er am böhmischen

Hofe, bei Wenzel I. (1229—1232) und war wie dieser auch ein eifriger Anhänger Friedrichs II., dessen Lobe als Kaiser (seit 1220, † 1250) er mehrere Strophen gewidmet hat. Damit hängt von selbst zusammen, dass er ein Gegner des Papstes war: er richtet heftige Angriffe besonders gegen Gregor IX. (Hugolinus, 1227—1241); allein um 1245, als Innocenz IV. Friedrich zu Lyon entsetzt hatte, scheint auch Reinmar des Kaisers Parthei aufgegeben zu haben. Unter denen, die er als der Reichskrone würdig bezeichnet, nennt er Wenzel I. und Erich VI. von Dänemark (1242—1250): möglich dass ihn seine Wanderungen auch nach Dänemark führten. Später kehrte er in seine Heimath an den Rhein zurück. Er lebte bis gegen 1260 und sah noch die traurigen Anfänge des Interregnums. Nach einer Nachricht des 14. Jahrhunderts liegt er zu Essfeld in Franken begraben. Wir besitzen von ihm ausser einem Leiche religiösen Inhalts ein paar hundert Sprüche, in welchen alle Fragen des Lebens erörtert werden, und die mit wenigen Ausnahmen in ein und derselben Strophenform (Frau Ehrenton) verfasst sind. In allen verräth sich ein ernster männlicher Charakter, der in mancher Hinsicht an Walther erinnert, Der Gedanke überwiegt aber bei ihm die Form, während bei Walther beide in schöner Harmonie stehen; daher sind seine Verse oft hart, und dass er eben das verschiedenartigste, auch die Minne, in einer und derselben Form überall abhandelt, bezeugt die Vernachlässigung der formellen Seite am besten. Seinen Tod beklagt der Marner, der ein jüngerer Zeitgenosse war, da er ihn in einer Strophe angreift, was doch nur auf den noch Lebenden gehen kann. Die spätere Zeit vermischt ihn vielfach mit dem ältern Reinmar: bei den Meistersängern, die den Frau Ehrenton vielfach anwendeten (m. Meisterlieder S. 159) stand er in hohem Ansehen. MSH. 2, 175—221. 3, 332. 468g. 4, 587—510. De Reinmaro de Zweter. Von Oberlehrer B. Hüppe. Programm des Gymnasiums zu Cösfeld 1861.

XLI. Bruder Wernher.

Vermuthlich ein Oesterreicher, wenigstens hauptsächlich in Oesterreich lebend, auch er wie Reinmar ein ausschliesslich lehrhafter Dichter, dessen erste Strophen bereits um 1220 (Lachmann Walther S. 198) fallen. Auch er war ein Anhänger Friedrichs II., an den er warnend und rathend, ein Nachahmer Walthers, mehrere Strophen gerichtet hat. Nicht minder bezieht er sich auf König Heinrich, Friedrichs unglücklichen Sohn. Er klagt über den Tod des Fürsten von Baierland (3, 19^b) d. h. Herzog Ludwig, der im September 1231 ermordet wurde, und rühmt den Grafen Boppe von Henneberg in Osterfrankenland (3, 15^b). Auch am Rhein und in Schwaben

hat er sich aufgehalten, so dass die Erklärung seines Titels 'Bruder' als 'wallender Pilger' annehmbar erscheint und auf geistlichen Stand nicht geschlossen werden darf. Am längsten aber weilte er doch in Oesterreich wohin auch die meisten persönlichen Beziehungen, auf den von Ort in Steiermark (3, 233^b) Graf Wilhelm von Hunesburg (3, 14^b), den Grafen von Ortenberg (wie nach Hagen statt Osterberc 3, 19^a zu lesen ist), Herzog Leopold VII. (2, 233^b) und Friedrich den Streitbaren von Oesterreich (2, 234^a. 3, 12^b) hinweisen. Unter Gestorbenen beklagt ihn Rubin (Hagen 3, 31^b). MSH. 2, 227—235. 3, 11—20. 4, 514—521. Lachmann zu Walther 84, 20.

XLII. Der Marner.

Ein schwäbischer Dichter (vgl. LXVI, 17) von bürgerlichem Stande, nach der Ueberlieferung der Meistersänger und nach Andeutungen von Zeitgenossen (3, 101^b) Konrad geheissen. Da er Walthern seinen Meister nennt (55. 56), so muss er schon vor 1230 gedichtet haben. Er besingt einen Grafen von Henneberg, vermuthlich Hermann, der nach Heinrich Raspes Tode (1247) zur Königswahl stand: das Lob des Dichters sollte wohl günstig auf die Stimmung wirken (2, 248^b). Von dem unglücklichen Konradin († 1268) hegte er grosse Erwartungen, die leider durch das traurige Ende des letzten Staufers nicht erfüllt wurden (2, 249^a). Ein fahrender Sänger, durchwanderte er das Land, war am Rhein (1—19), wo er über die gezierten und hochmüthigen Sitten der Rheinländer sich ärgerte, und anderwärts. Er überlebte von Zeitgenossen Rubin, Wachsmut und Reinmar von Zweter, den er nebst ältern Dichtern beklagt (55—70). Eine Strophe (20—37) greift Reinmar heftig an und zeigt bereits jene gehässige Anfeindung der Sänger unter einander, die mit dem Verfall der Kunst und dem abnehmenden Interesse der Herren zunimmt. Dass er von Selbstüberschätzung nicht frei war, lehrt die Strophe eines jüngern Zeitgenossen, Raumlands von Sachsen (LXVI, 11—20), der ein heftiges Räthsel (LXVI, 1—10) gegen den hochmüthigen Schwaben dichtete. Er ward während des Interregnums vor Konrads von Würzburg Tode (1287) als alter Mann erschlagen, wenn eine Strophe Raumlands (3, 53) mit Recht auf ihn gedeutet wird. Hermann der Damen nennt ihn unter Verstorbenen (LXXVIII, 23), als Konrad von Würzburg noch lebte. Mit hohem Lobe gedenkt seiner Hugo von Trimberg als Verfassers von lateinischen und deutschen Gedichten (Renner S. 20). Er hat Lieder, doch vorzugsweise Sprüche geistlichen und weltlichen Inhalts gedichtet, an Formen reicher und gewandter als Reinmar von Zweter, aber an männlichem Charakter ihm nicht zu vergleichen. MSH. 2, 236—258. 3, 332—334. 451. 468^b. 4, 524—536.